Die
Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

44. Jahrg. Scottdale, Pa., 14. September 1921. No. 37.

Der Mensch denkt — Gott lenkt

Am Kreuz.

* * *

Leidensscheu bringt Kreuzesflucht,
Beugung aber tiefe Frucht;
Wille, der nur Jesum will,
Macht die Seele klar und still.
Alles, was sich drinnen wehrt,
Was sich bäumt und aufbegehrt,
Muß nach göttlichem Gebot
Erst ans Kreuz und in den Tod.
Dann erst kannst du dienen gehn,
So daß and're Jesum sehn;
Dann, entblößt von Recht und Ruhm,
Wirkst du als Sein Eigentum:
Eine Stimme, die Ihn preist,
Eine Hand, die zu Ihm weist,
Nichts das Ich, doch alles Er;
Deucht dich's mühsam oder schwer?
Ach, es lohnt sich ewiglich!
Komm zum Kreuz, dann lehrt Er's dich!

H. v. R.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Die
Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von der
Mennonitischen Publikationsbehörde,
Scottdale, Pa.
Wilhelm Winsinger, Editor.
Hermann H. Neufeld, Herbert, Sask.
Hilfseditor.
Erscheint jeden Mittwoch.
Abonnementspreis $1.25 per Jahr bei
Vorausbezahlung.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Wm. Winsinger, Editor
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Feiner und feinster Götzendienst.

* * *

(Fortsetzung.)

„Kinder, hütet euch vor den Götzen" (1. Joh. 5, 21).

3. Das fluchwürdige Vertrauen auf religiöse Vorzüge des Fleisches.

Ein hervortretender Zug der pharisäischen Juden zur Zeit Jesu bestand darin, daß sie ihr Vertrauen setzten auf ihre Abstammung von Abraham. Schon Johannes der Täufer mußte den Pharisäern und Sadduzäern, die zu seiner Taufe kamen, zurufen: „Otternbrut, wer hat euch gewiesen, dem kommenden Zorn zu entfliehen? Bringet nun der Buße würdige Frucht und **denket nicht bei euch zu sagen: Wir haben Abraham zum Vater,** denn ich sage euch, daß Gott dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken vermag." Dieselben Leute beriefen sich später dem Herrn gegenüber auf ihre Abstammung von Abraham: **„Wir sind Abrahams Samen** und sind nie jemandes Knechte gewesen, wie sagst Du: Ihr sollt frei werden?" Der Herr antwortete ihnen: **„Jeder,** der die Sünde tut, ist der Sünde Knecht. Der Knecht aber bleibt nicht für immer im Hause, der Sohn aber für immer. Wenn euch nun der Sohn freimachen wird, so werdet ihr wirklich frei sein. Ich weiß, daß ihr Abrahams Same seid, **aber ihr sucht Mich zu töten, weil Mein Wort nicht Raum in euch findet (das ist das Entscheidende).** Wenn ihr Abrahams Kinder wäret, so würdet ihr die **Werke** Abrahams tun, jetzt aber sucht ihr Mich zu töten, einen Menschen, der die Wahrheit zu euch geredet hat, die Ich von Gott erhalten habe. Das hat Abraham nicht getan . . . 'Warum versteht ihr Meine Sprache nicht? **Weil ihr Mein Wort** nicht hören könnt. Ihr seid aus dem Vater, dem Teufel und die Begierden eures Vaters wollt ihr tun. Wer aus Gott ist hört die **Worte** Gottes."

Diese Art Menschen, mit denen der Herr so streng mit dem zweischneidigen Schwert Seines Mundes ins Gericht ging, ist noch nicht ausgestorben. Wir begegnen ihnen noch heute allenthalben auch in der Christenheit. Sie äußern sich meist nicht so offen und deutlich wie jene, aber der Sinn und Geist, in dem sie reden, handeln und wandeln, ist ganz derselbe. Es ist die religiöse Scheinfrömmigkeit, das fluchwürdige Vertrauen auf die religiösen Vorzüge des Fleisches, was viele abhält, sich Gottes Willen, Wort und Geist zu unterwerfen. Paulus, der bis zu seiner Bekehrung auch zu dieser Art Menschen gehört hatte, war durch Gottes Gnade völlig frei geworden von dem fluchwürdigen Vertrauen auf die mancherlei religiösen Vorzüge des Fleisches, deren er sich in besonders reichem Maße rühmen konnte. Er schrieb später darüber: **„Wir** sind die Beschneidung, die wir **durch den Geist Gottes dienen** und uns Christo Jesu rühmen und **nicht auf Fleisch vertrauen,** wiewohl ich auch Ursache hätte, auf Fleisch zu vertrauen, wenn irgendein anderer sich dünkt auf Fleisch zu vertrauen, ich noch mehr, beschnitten am achten Tage, vom Geschlecht Israel, vom Stamme Benjamin, Ebräer von Ebräern, was das Gesetz betrifft ein Pharisäer, was den Eifer betrifft, ein Verfolger der Gemeinde (er hatte geglaubt, damit Gott einen Dienst zu erweisen), was die Gerechtigkeit, die im Gesetz ist, tadellos erfunden; **aber was irgend mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Verlust geachtet,** ja wahrlich, ich achte auch alles für Verlust wegen der Vortrefflichkeit der Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, **um Dessentwillen** ich alles eingebüßt habe und es für Dreck achte, auf daß ich Christum gewinne und in Ihm erfunden werde. . . . Laßt uns alle solche Gebundene des Herrn werden, die so frei von allem andern geworden sind, daß sie auch die sämtlichen Vorzüge des Fleisches (der natürlichen Abstammung, der Volkskirchen-, Gemeinde- oder Versammlungsangehörigkeit, des großen Kopfwissens, der anererbten Frömmigkeit, der Ehrbarkeit vor Menschen, der natürlichen Moralität usw.) als Dreck achten, um Christum voll und ganz zu gewinnen und die Gerechtigkeit aus Gott durch den Glauben, um **Ihn** zu erkennen und die Kraft Seiner Auferstehung und die Gemeinschaft Seiner Leiden.

Unter denen, die grundsätzlich so stehen und so zielbewußt vorwärtseilen, als echte Nachfolger Jesu und Nachahmer Seines großen Apostels, gibt es auch keinen Unterschied mehr zwischen „Geistlichen" und „Laien", denn **alle** Wiedergeborenen haben, wie Johannes schreibt, die Salbung, sie haben den Lehrer bei sich, der alles lehrt, was ihnen zu wissen nötig ist in den Dingen des Reiches Gottes und sie bedürfen und begehren nicht, daß irgendein Mensch oder ein menschliches Bekenntnis, eine menschliche Autorität sie regiere und leite. Diese Freiheit ist ein wesentliches Stück der göttlichen reinen Gerechtigkeit aus Glauben und des Lebens und Wandels des Glaubens. Das ist die „Freiheit eines Christenmenschen", welche die Bibel lehrt und für welche die Apostel und ersten Gemeinden und die „Väter der Reformation" Leben, Gut und Blut eingesetzt haben. Glückselig, wer zu dieser christlichen Freiheit durch- und vorgedrungen ist. Jämmerlich und elend bei allen gerühmten religiösen Vorzügen des Fleisches, wer diese Freiheit **nicht** hat!

Rühme dich nicht mehr, Bruder, Schwester, in stolzem Pharisäismus, daß du der einen oder anderen Denomination oder auch, daß du keiner derselben angehörst. Tue in der Kraft des Geistes, was du selbst in den religiöskirchlichen Unterschieden, Fragen und Wirren **nach Gottes Wort** als gottgewollt und gut erkannt hast, und das andere lasse fahren. Aber rühme dich nicht deiner vielleicht nur kampf- und opferlos, vielleicht gar nur gedankenlos anererbten Teilhaberschaft an irgendeiner Konfession, irgendeiner Sondergemeinschaft innerhalb der großen Christenheit. Freue dich und danke Gott in Demut, wenn Gottes Geist samt deinem Geiste zeugen, daß du ein Kind Gottes bist, daß dein Name im Himmel angeschrieben und eingetragen steht in dem unzerstörbaren Buch des Lebens des Lammes. Weißt du das, dann wirke aus mit Furcht und Zittern deine Errettung. Wenn du vor Gott und Menschen bezeugen kannst, daß du ein Glied am Leibe Christi, ein Mitglied der unzerstörbaren Gemeinde Jesu Christi bist, dann kannst du in Frieden deine Straße ziehen, das ist genug. Alle anderen religiösen Vorzüge sind vergänglicher Natur, viele derselben sind gefährlich und halten uns nur auf im Laufe nach dem Kleinod. Lies Gal. 6, 12ff. Wir sehen jetzt, wie altehrwürdige religiöse Organisationen zusammenfallen in Schutt und Trümmer unter dem Bombardement und Sturmlauf der Streiter des Unglaubens. Wir stimmen über solche Zusammenstürze kein Wehgeschrei an, ähnlich dem Wehgeschrei der Kaufleute und Schiffsleute, die nach Offb. 18 den Fall Babylons, der Hure an den vielen Wassern, beweinen. Derartige Zusammenbrüche mußten ja kommen; sie gehören zu den unvermeidlichen Gerichten Gottes, die das Ende dieser Weltzeit und damit den großen, herrlichen Tag des Herrn einleiten, auf den wir, wenn wir rechte Söhne Gottes und Söhne des Tages sind, uns freuen mit vollkommener Freude. Gott ist heilig und Seine Gerichte sind gerecht. Was viele Gläubige versäumten zu tun, Zeugnis abzulegen in Wort und Tat gegen alles Verkehrte, was Menschen errichtet haben auf religiösem Gebiet, das läßt Gott jetzt durch den Sturmlauf des Unglaubens geschehen; was das Zeugnis des Glaubens nicht tat, das läßt Gott durch die Feinde der Wahrheit geschehen.

Erschrecken wir nicht! Sie dürfen nur wegräumen, was **Menschen** errichtet haben auf dem Grunde, der ein für allemal gelegt ist (Vergl. 1. Kor. 3, 10—15!).

Danken wir Gott für alles wahrhaft gute und göttliche, was wir von den Vätern ererbt haben, aber seien wir auf der Hut, daß wir uns hier nicht vom Feind betrügen lassen. Wie wahr ist das Dichterwort: Was du ererbt von Deinen Vätern hast, **erwirb es, um es** (wirklich) **zu besitzen.** Wir sind dankbar für das, was der Herr Seiner Gemeinde durch einen Luther, einen Calvin, einen Zwingli usw., später durch Wesley, Spurgeon, Zinzendorf, Darby usw. gegeben hat. Wir wollen von dem allen das Wahre und Gute anerkennen und auszuleben und zu gebrauchen suchen, aber wir machen keine Götzen aus diesen Männern, so vorbildlich sie nach gewissen Seiten hin für uns sind und so lichtbringend manche ihrer Lehren sind. Diese Männer, die Gott gebraucht hat, Seine Gemeinde zu erbauen, sollen wir nicht zu unfehlbaren Päpsten machen, sonst würden wir ja die allerärmsten Heiden sein, die Götzen verehren, **deren Gebeine in den Gräbern modern.** Nicht Luther, nicht Zwingli, nicht Calvin und andere Zeugen der Wahrheit, auch nicht einmal die Apostel und Propheten, die noch größer waren als sie, verbürgen uns das Heil, sondern allein Gott durch Christum (Vgl. 1. Kor. 3, 1—7!). Nur Einer von allen, die vom Weibe geboren sind, ist groß, Christus, und nur Einer ist völlig rein, Christus, nur Einer sei unser Meister, Christus; **„Er** ist uns geworden Weisheit von Gott und Gerechtigkeit und Heiligkeit und Erlösung, auf daß, wie geschrieben steht, wer sich rühme, der rühme sich des Hern."

Laßt uns auch aufhören, unsrer eignen fortgeschrittenen Erkenntnis der Wahrheit uns zu rühmen und darauf zu vertrauen, was eine nicht geringe Gefahr besonders für solche ist, denen der Herr einen klaren Verstand, günstige Gelegenheit und viel Zeit gegeben hat, vor anderen in der Erkenntnis der Schrift zu wachsen. Laßt uns alle diese Vorzüge niederlegen zu den Füßen dessen, der allein würdig ist, zu nehmen Ehre und Macht und Preis und Anbetung, zu den Füßen des Lammes.

Und du, liebe Schwester im Herrn, die du in deinem heimgegangenen gottesfürchtigen Gatten vielleicht einen gottesfürchtigen Streiter des Herrn beweinst, laß dich warnen, du bist in Gefahr, diesen deinen Mann zu groß zu machen, und ihn, der schon gestorben ist, zu einem Götzen zu machen, dessen Worte und Taten du neben oder über das Wort Gottes setzest. Es gibt genug solcher Fälle. Wer bei sich solchen feinen Götzendienst entdeckt, der erbitte von Gott die Gnade, frei zu werden. Kinder, die ihr einen frommen, weisen, edlen Vater, eine gottesfürchtige Mutter betrauert, ihr seid in Gefahr, gar zu viel aus euren heimgegangenen Eltern die den Weg der Gottseligkeit in Wort und Vorbild wiesen, zu machen. Dankt Gott in Demut für dieses große Vorrecht, solche Eltern gehabt zu haben oder noch zu haben, aber wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung fallt, eure lieben Eltern zu einer Art Götzen zu machen. Wir wissen, warum wir dieses schreiben, die Gefahr für manche, namentlich stark seelisch angelegte und zur Mystik neigende Brüder und Schwestern, ist groß sie hat schon beispielsweise manche auf den Weg des Spiritismus gebracht. Hören wir auch auf, auf unsere religiösen Familientraditionen zu bauen. Nicht selten begegnet es den Seelengewinnern, daß ihnen auf ihre Frage nach der Bekehrung und der persönlichen Heilsgewißheit geantwortet wird: „Mein Großvater", „meine Großmutter", „mein Vater", meine Mutter" waren so gottesfürchtige Leute! Törichtes Menschenkind, die Gottesfurcht und Frömmigkeit, das Christentum deiner Eltern und Voreltern bringt dich nicht in den Himmel und verbürgt dir nicht die Seligkeit und Herrlichkeit, aber deine Verantwortung, die du für deine eigene Person bezüglich deiner eigenen Seligkeit vor Gott trägst, **wird durch das alles erhöht** (vgl. 2. Tim. 3,15).**So sollte dich das Bewußtsein solcher religiösen Vorzüge des Fleisches um so mehr anspornen, das Heil in Christo zu** suchen, denn „wem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern."

Laßt uns auch, geliebte Mitpilger nach dem besseren Vaterland, aufhören, unserer irdischen Volksangehörigkeit uns zu rühmen und darauf irgend etwas zu bauen. Wer Augen hat, zu sehen, der kann jetzt sehen, wie das von einem unlängst verstorbenen religiösen Führer Deutschlands geprägte Wort: „Am deutschen Wesen wird noch einmal die Welt genesen", ein sehr irreführendes, ja ein wahnwitziges Wort, ein Wort voll nationaler Ueberhebung ist. Danken wir Gott in Demut für die nationalen Vorzüge und Vorrechte, die wir als Deutsche, als Engländer, als Franzosen — eine jede Nation in ihrer Weise — haben, aber meinen wir nicht, daß der einzelne Mensch bei Gott als Deutscher, als Engländer, als Franzose usw. einen Vorzug hat. Diese Dinge gehören dem Fleische an und haben an und für sich mit unserm persönlichen Heilsverhältnis zu Gott gar nichts zu tun; andernfalls müßte Gott sehr ungerecht sein! (Lies Apostelgesch. 10, 34. 35). Ein Hottentott kann einst in der Herrlichkeit Kronen tragen und ein „guter Deutscher" und ein frommer Franzose, ein ehrbarer Engländer kann in die Hölle fahren. Wenn ein Volk in religiöser Beziehung einen Vorzug vor anderen hatte und noch einmal haben wird, so ist es das auserwählte Volk Israel. Der Mund der Wahrheit hat zu einer Zeit, da Israel im Begriff stand, seine größte Sünde zu begehen und seinen Messias zu verwerfen, doch an der Auswahl festgehalten, denn Gott nimmt Seine Berufung nicht zurück. Jesus sagte: „Das Heil kommt aus den Juden." Aber wie hat Gott dieses Volk, weil es in pharisäischem Dünkel sich erhob und um seiner religiös-nationalen Vorzüge willen die anderen Nationen lieblos verachtete und von sich stieß, anstatt vor ihnen die Wahrheit Gottes leuchten zu lassen in gottgewollter heiliger Absonderung nach den Vorschriften des göttlichen Gesetzes — wie hat Gott dieses Volk von seiner Höhe hinabgestoßen; bis in die Hölle ist es erniedrigt worden (Matth. 20, 24). Welch eine Sprache der Geschichte, welch eine Sprache Gottes, der die Geschicke der Völker lenkt! Was sagt Paulus in Röm. 11 über den Fall Israels? „Wenn aber einige der Zweige ausgebrochen sind und du (Gläubiger aus den Heiden), der du ein wilder Oelbaum warst, unter sie eingepfropft und der Wurzel und der Fettigkeit des Oelbaums mit teilhaftig geworden bist, so rühme dich nicht wider die Zweige (d. h. wider das bis auf den heutigen Tag unter dem Fluch des göttlichen Gerichts stehende Volk Israel); wenn du dich aber wider sie rühmst, so wisse, daß **du** nicht die Wurzel (Israel) trägst, sondern die Wurzel trägt dich. Du wirst nun sagen: Die Zweige sind ausgebrochen worden, auf daß ich eingepfropft würde — richtig; sie sind ausgebrochen worden durch den Unglauben, du aber stehst durch den Glauben (wir stehen also und bleiben stehen **allein** durch den Glauben!). Sei nicht hochmütig, sondern fürchte dich, denn wenn Gott der natürlichen Zweige nicht geschont hat, daß Er auch deiner nicht etwa nicht schonen werde. Siehe nun die Güte und die Strenge Gottes: gegen die, welche gefallen sind Strenge, gegen dich aber Güte Gottes, wenn du an der Güte bleibst (und wir bleiben allein durch Glauben), sonst wirst auch du ausgeschnitten. Und auch jene, wenn sie nicht im Unglauben bleiben, werden eingepfropft werden, denn Gott vermag sie auch einzupfropfen. Was haben wir doch für einen heiligen und herrlichen Gott! Wahrhaftig und gerecht sind Seine Gerichte, Güte und Gnade ist Sein Tun.

Die falschen Götzen macht zu Spott,
Der Herr ist Gott, der Herr ist Gott,
Gebt unserm Gott die Ehre!

(Fortsetzung folgt.)

* * * * * *

Bibeln! Bibeln! Bibeln!

* * *

Das ist der Hilferuf aus Rußland.

* * *

Folgender Brief wurde kürzlich von Br. Prochanoff an den General-Direktor der Russischen Bibel- und Evangelisations-Gesellschaft, Br. G. P. Raud, gesandt. Iwan Stepanowitsch Prochanoff wurde im Mai dieses Jahres in Twer ins Gefängnis geworfen und auf mehrere Jahre Gefängnishaft verurteilt. Die Gläubigen vereinigten sich zu inbrünstigem Gebet um seine Freilassung. Der Herr hat die Gebete seiner Kinder erhört und hat ihnen auf wunderbare Weise ihren Führer zurückgegeben. Diesen Brief schreibt Br. Prochanoff schon wieder aus Petro-

grad, Sowjet-Rußland. Er ist gegenwärtig ohne Zweifel das wertvollste Werkzeug in Gottes Hand für die Evangelisation Rußlands. Er ist der Editor der in Rußland wohlbekannten Blätter „Der Morgenstern“ und „Der Christ.“ Weiter ist er der Leiter und Vorsitzer des Allrussischen Verbandes der Evangelischen Christen. Er ist ein alter Freund unseres General-Direktors, der schon Jahre lang mit ihm in Rußland zusammen gearbeitet hat. Nachfolgend der Brief:

Petrograd, Sowjet Russia,
den 12. Juli, 1921.

Herrn G. P. Raud,
Russian Bible and Evangelization Society,
156 Fifth Ave., New York, N. Y., U.S.A.
Mein lieber Bruder Raud!

Dein Brief vom 28. Mai hat mich sicher erreicht. Vor einigen Wochen sandte ich Dir einen Brief, welchen Du hoffentlich erhalten hast. (Dieser Brief ist nicht angekommen, ist wahrscheinlich gleich andern von Petrograd verloren gegangen.) Ich habe mich sehr gefreut zu erfahren, daß Du die Russische Bibel- und Evangelisations-Gesellschaft gegründet hast, um uns mit Bibeln und Neuen Testamenten zu versorgen. **Wir brauchen Millionen derselben.**

Kein größerer Dienst kann unserem russischen Volke geleistet werden, als daß man uns die nötige Anzahl heiliger Bücher sendet. Es ist ein großer Hunger nach der evangelischen Wahrheit unter unserem (russischen) Volke in der gegenwärtigen Zeit. Wir stehen den Anforderungen nach Bibeln und Neuen Testamenten einfach machtlos gegenüber, wir können sie nicht befriedigen. Welch eine Not bei uns herrscht, kannst Du aus der Tatsache erkennen, daß an einigen Orten ganze Gemeinden von etwa hundert Gliedern nur eine Bibel besitzen.

Wenn Ihr jetzt Bibeln und Testamente habt, so sendet sie, bitte, an folgende Adresse: . . . Die haben die Erlaubnis der Sowjet-Regierung, die Bücher weiter zu befördern.

Außer Bibeln und Testamenten haben wir große Not an Liederbüchern. Du weißt, daß die beliebtesten und allgemein gebrauchten Bücher in Rußland die sogenannten „Geistlichen Lieder“ sind, die aus fünf Teilen bestehen. Neben diesem habe ich ein Gesangbuch von meinen eigenen selbstgedichteten Liedern herausgegeben: Erster Teil, bestehend aus hundert Liedern für junge Leute über christliche Fundamentallehren; zweiter Teil, hundert biblische Lieder einfachen Christentums. Diese Bücher sind ganz vergriffen. Täglich laufen Bestellungen ein von allen Enden des großen Landes. An manchen Orten haben ganze Gemeinden nur ein Gesangbuch. Könntet Ihr es einrichten, diese Gesangbücher in großen Quantitäten zu drucken und sie uns zu senden? Du weißt, wie wichtig die geistlichen Lieder in der Pflege des Glaubenslebens sind, und wir würden Deine Bemühungen sehr schätzen. **Bitte, schreibe sogleich.** Wenn Du es übernimmst, diese Bücher zu drucken, so werde ich Dir sofort den Text senden, und die Arbeit kann vorwärts gehen.

Sollte es Euch gelingen, diese Bücher zu drucken und sie uns mit Bibeln (Millionen von Bibeln und Testamenten) zu senden, es wäre der größte Dienst, der jemals einem Volke in der Welt erwiesen wurde.

Hätten wir jetzt eine Million Neue Testamente und eine Million Gesangbücher, wir wären bald Zeugen der größten geistlichen Erweckung in der Welt.

Danke vielmals für das herzliche Mitgefühl in meiner Trübsal, die mir durch Gottes Willen widerfahren ist. (Seine Frau starb ihm an Hunger und Typhus, und selbst mußte er eine Zeitlang im Gefängnis schmachten.) Gott segnet unsere Arbeit, und wir haben viel Freude. Der Herr segne auch Deine Bemühungen. Dein in der Liebe Christi,

(Gezeichnet) J. S. Prochanoff.

Werte Leser, im Blick auf diese Bibelnot und die absolute Unmöglichkeit, mit den vorhandenen Einrichtungen die gegenwärtigen Bedürfnisse zu befriedigen, hat die Russische Bibel- und Evangelisations-Gesellschaft sich entschlossen, wenn der Herr uns die Mittel dazu schenkt, eine eigene Bibeldruckerei einzurichten, und zwar gerade auf dem Missionsfelde, vielleicht in Finnland. Die ganze Einrichtung — Gebäude, Maschinerie und alles, was sonst dazu gehört, würde von vierzig- bis fünfzigtausend Dollar kosten. Aber schon die ersten fünfzigtausend Bibeln, in unserer eigenen Druckerei hergestellt, würden die Druckerei fast ganz bezahlen, da wir sie in Europa für ein Drittel des Preises herstellen können, den wir hier zahlen müssen; für eine Bibel, wie wir sie jetzt kaufen und Fracht dafür bezahlen müssen, könnten wir dann drei haben. Solange es sich nur um Hunderte, und wenn es hoch kam, um etliche Tausende handelte, da fiel es nicht so schwer in die Rechnung; jetzt aber, wo wir mit Millionen rechnen müssen, zu deren Ankauf auch Millionen Dollars sein müßten, da scheint dies der einzige und gewiesene Weg zu sein um den Bedürfnissen tatkräftig entgegenkommen zu können: wir müssen selbst drangehen und Bibeln, Testamente, Gesangbücher und andere christliche Literatur für die armen Millionen Rußlands herstellen, und dazu fehlt uns die eigene Druckerei. Das ist eine bleibende Einrichtung die fortdauernd dem russischen Volke zum Segen sein wird, die sich sehr bald selbst unterhalten wird, da wir hoffen dürfen, daß das jetzt zwar verarmte Volk bald wieder imstande sein wird, sich eine billige Bibel zu kaufen, eine Einrichtung, ohne die wir gegenwärtig sehr wenig tun können.

Um dieser Umstände willen möchten wir uns nun in ganz besonderer Weise an alle Brüder und Schwestern im Herrn wenden und sie bitten, sich um dieser Sache willen mit uns in Gebet und Tat zu vereinigen, damit das russische Volk dieses Segens nicht verlustig ginge. Rußland braucht Brot, aber was ist das irdische Leben im Vergleich mit dem ewigen? Während wir alles tun möchten, ihr leibliches Leben zu erhalten, laßt uns nicht versäumen, ihnen das Brot des ewigen Lebens darzureichen, besonders jetzt, wo sie danach schreien. Möchte der Herr geben, daß der Notschrei des russischen Volkes nach dem Himmelsmanna von den Gläubigen Amerikas nicht überhört werde.

Im Namen der Russischen Bibel und Evangelisations-Gesellschaft,

G. P. Raud, General-Direktor,
Gustav Enß, Mitleiter,
P. H. Unruh, Mitglied des Exekutivkomitees,
D. J. Regier, Hilfsschatzmeister.

Adresse: „Auf zum Werk!“ Box 244, Moundridge, Kansas.

* * * * *

Mennonitisches Hilfswerk „Christenpflicht“
Ingolstadt a. D. Hellmannsberg.

Licht und Schatten in der Großstadt!

* * *

Die vor einem Jahr noch leeren Schaufenster unserer bayrischen Hauptstadt sind nun wieder reich gefüllt, und mancher Vorübergehende freut sich im Stillen, daß nun wieder alles zu haben ist. Er ist jung, gesund, verdient gut, und die hohen Preise sind ihm gleichgültig, solange er in seine volle Börse langen und seine Wünsche befriedigen kann. Er denkt kaum daran, daß trotz der von Eßwaren strotzenden Schaufenster tausende von Menschen den bittersten Hunger leiden, daß trotz der großen Stoff- und Warenlager Unzähligen das notwendigste mangelt. Es ist uns schwachen Menschen ja unmöglich uns ganz in die Lage unserer Mitmenschen hinein zu versetzen. Solang wir am eigenen Leib nicht erfahren haben, was Hunger und Elend ist, werden wir die Tiefe fremden Leides nie ganz empfinden können. Eines jedoch vermögen wir, und es ist unsere heilige Pflicht, zu lindern und einzugreifen wo es möglich ist. Ihr Glücklichen, die Ihr durch Gottes Gnade bewahrt geblieben seid von jenen Schattenseiten des Lebens, verlaßt einmal das glänzende Treiben der Welt und steigt mit mir hinauf in das enge Dachstübchen, wo hungernde Menschen einsam warten, daß Ihr euch ihrer erinnert. Da liegt ein abgemagerter Greis, totenblaß, auf seinem harten Lager. Seine treue Gefährtin sitzt strickend zu seiner Seite, trotz der zitternden Hände beginnt sie schon beim ersten Tagesschimmer ihre Arbeit, um noch einige Mark zu verdienen. Zu einem größeren Verdienst reichen die Kräfte nicht mehr, und die monatliche Armenunterstützung

ist nach Abzug des Mietzinses rasch aufgebraucht. Es bleiben wenn es viel ist, 3—4 M. für den Tag, und damit sollen zwei hungernde Menschen satt werden. Es muß ihnen genügen und ihre immer schwächer werdenden Körper gewöhnen sich fast daran. — Anders ist dies, und deßhalb noch viel schlimmer, für unsere Jugend. Immer höre ich die sorgenden Mütter klagen: „Ich kann nicht genügend Brot kaufen, meine Mittel reichen nicht, die teure Milch zu zahlen. Woher soll ich Schuhe und Kleider nehmen?" Erst kürzlich zeigte mir eine jener Bekümmerten ein Kleidchen, das sie bei fremden Leuten in der Kehrrichttonne gefunden hatte. Nachdem es eigenhändig gefärbt und geflickt war, hatte sie es stolz ihrem Liebling angezogen. Welch eine Freude ist es, wenn das mennonitische Hilfswerk „Christenpflicht" in solchen Fällen helfen kann mit seinen Gutscheinen und von amerikanischen Freunden geschickten Kleidern! Die Kleinen glauben sich in das Feenreich versetzt, wenn Mütterchen einmal guten Reisbrei kocht, und sie nach Herzenslust zugreifen dürfen. Man konnte diese heißersehnten Dinge mit den mennonitischen Gutscheinen holen. Und erst das sechsjährige Mädchen, das ein einziges Kleidchen besaß, wie freute es sich auf den Sonntag, wenn es das neue zum erstenmal tragen durfte! —

Teurer Leser, das sind einige Fälle, die sich immer wieder in unserer Großstadt abspielen. Helft uns, daß wir noch vielen solche Freudenstunden bereiten können und vergeßt über dem Glanz und dem Reichtum jene Wartenden nicht. — Müßte Jesus dann nicht sagen zu Euch: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeist. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränkt! Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich nicht gekleidet!"?

München, den 10. August 1921.

Hermine Wiesner.
Vertreterin des
Mennonitischen Hilfswerks „Christenpflicht."

* * * * *

Notizen über das Hilfswerk.

(Gesammelt von Vernon Smucker).

* * *

In den jüngsten Wochen waren keine wichtigen Neuigkeiten über das Hilfswerk zu verzeichnen. Von den Hilfs-Arbeitern in Konstantinopel ist seit einiger Zeit keine Nachricht eingetroffen und auch über den Verbleib von Br. Clayton Kratz sind wir noch immer im Dunkeln. Weil sich aber in Rußland viele andere Amerikaner befinden, von denen ebenfalls noch keine Nachricht eingetroffen ist, wird man annehmen dürfen daß es ihnen noch nicht gelungen ist, eine Hafenstadt zu erreichen von wo sie Depeschen senden können. Viele von ihnen mögen hunderte von Meilen im Innern des Landes sein. Die Soviet Regierung hat sich verpflichtet, alle amerikanischen Gefangenen in Rußland zu befreien.

. . .

Praktische Vorbereitungen werden in's Werk gesetzt von der American Relief Administration um den durch die Hungersnot betroffenen Gegenden Rußlands Hilfe zu bringen, zufolge einem Uebereinkommen mit der Soviet Regierung. Die erste Gruppe von Hilfs-Arbeitern ist bereits in Rußland angekommen und Schiffsladungen von Vorräten aus den Waren-Niederlagen in Europa sind unterwegs nach Riga, von wo sie nach den notleidenden Distrikten befördert werden sollen. Br. Mumaw ist soeben von Philadelphia und New York zurückgekehrt, wo er mit den Leitern von größeren Hilfswerk-Organisationen konferiert hat. Bis dahin ist noch keine Aussicht vorhanden daß unsere Arbeiter-Gruppe als solche nach Rußland vordringen und da etwas unternehmen kann.

. . .

Das Folgende ist ein Auszug aus den Artikeln eines Uebereinkommens welches zwischen mehreren Hilfs-Organisationen in einer Versammlung, gehalten in Washington, D. C. unter dem Vorsitz von Mr. Herbert Hoover am 24. August 1921 abgeschlossen worden ist. Daraus ist einigermaßen ersichtlich, unter was für Bedingungen in Rußland Hilfswerk unternommen werden kann.

Der Vertrag, der zwischen der American Relief Administration und der Soviet Regierung in Riga abgeschlossen worden ist, wird von den Organisationen, die sich im European Relief Council vereinigt haben, angenommen und alle ihre Tätigkeiten werden mit den Bestimmungen dieses Vertrags übereinstimmen.

Jede der Hilfs-Organisationen soll alle Verhandlungen und Beziehungen zu den Zentral-Soviet-Autoritäten durch den Direktor der American Relief Administration in Rußland oder mit seiner Gutheißung führen.

Der Direktor der American Relief Administration in Rußland soll dieselbe Autorität haben über die Personen, die von den Organisationen mit der Verteilung der Vorräte beauftragt werden, wie in dem Uebereinkommen von Riga bestimmt worden ist.

Die Mittel und Vorräte für das Werk werden von dem amerikanischen Volke geliefert werden und die verschiedenen Organisationen zur Verteilung derselben sollen sich solcher Worte bedienen, die den Leuten die richtige Vorstellung von dem Zweck des Unternehmens geben.

So weit uns zur Zeit bekannt ist, wird alles Hilfswerk der Relief Administration durch Riga oder eine andere Hafenstadt des Nordens betrieben werden, während die Gegenden, für welche wir uns als eine Gemeinschaft besonders interessieren, im Süden liegen. Es ist nicht anzunehmen, daß die Vorräte von den nördlichen Häfen bis nach dem fernen Süden, nach Taurien oder der Krim wo sich die Mennoniten-Kolonien befinden, transportiert werden könnten. Auch scheint es zur gegenwärtigen Zeit nicht geraten, den Hauptsitz unseres Werks von Konstantinopel nach dem Norden zu verlegen, wo unserem Werk so viele Einschränkungen auferlegt werden würden, zumal in Konstantinopel die Not noch groß ist und unsere Arbeiter dort in einem guten Werke begriffen sind; auch sind da noch eine Anzahl Mennoniten, die Hilfe nötig haben. Obwohl es nie die Absicht des Zentral-Komitees gewesen ist, das Werk ausschließlich auf Mennoniten zu beschränken, so war es doch der Wunsch einer großen Zahl derer, die das Werk unterstützten daß ein Teil des Werks unsere Glaubensgenossen erreichen solle und daß das Werk so weit als möglich in Gegenden wo sich Mennonitengemeinden befinden, getan werden möge. Es ist immer noch eine Möglichkeit vorhanden, die Erlaubnis zu erhalten, vom Süden nach Rußland vorzudringen, und wenn dieses der Fall ist, könnten unsere Arbeiter in Konstantinopel dem ersten Plane gemäß vorgehen. Es wird nichts unterlassen werden, das unter den Umständen Bestmögliche zu tun.

. . .

Die dreiundsechzig mennonitische junge Männer, von denen vor kurzem berichtet worden ist, daß sie die Reise nach Amerika angetreten haben, sind in New York gelandet. Zur gegenwärtigen Zeit werden sie aus geringfügigen Ursachen da aufgehalten. Br. Kratz von Philadelphia, ein Mitglied des Executive Komitees des Zentral-Komitees, und die Brüder Mumaw und Orie Miller haben spezielle Reisen nach Washington gemacht um dieser Männer und ihrer Einreise in das Land willen. Man hofft, daß ihnen die Erlaubnis zur Einreise bald erteilt werden wird. Vorerst sollen sie dann in der Nähe von Lancaster, Pa. untergebracht werden, bis passende Plätze für sie ermittelt werden mögen.

5. Sept. 1921.

* * * * * * * *

Nachrichten aus dem „Friedenshort."

* * *

(Das Mutter-Kinderheim „Friedenshort" bei Miechowitz, Schlesien, Deutschland, steht unter der Leitung von Schwester Eva von Tiele Winkler. Unter diesem Heim sind über 40 Zweig-Heime, über die sie zum Teil Uebersicht hat. Schwester von Tiele Winkler ist eine treue Arbeiterin für den Herrn. Sie ist auch eine Dichterin. In Rundschau Nummer 19 von diesem Jahr war ein Gedicht von ihr: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Das nachfolgende ist aus dem Herold der Wahrheit genommen, dessen Editor schon wiederholt Gaben an die Schwester sandte. Das Werk ist der Unterstützung und der Fürbitte wert. Editor.)

Stille mitten im Sturm.

So war es hier im Friedenshort während der unruhigen Tage und Nächte im Mai. Der Friedenshort hat seinen Namen nicht verleugnet. Es hat etwas gekostet — und leicht ist es nicht gewesen, dieser Stätte den Charakter eines kleinen Friedensreiches mitten im Kampf der Parteien zu erhalten. Die Enthaltung von der Abstimmung, die einen Sturm der Entrüstung verursachte, dem Drohungen und Beschimpfungen nicht fehlten, erforderte mehr Mut und innere Entschlossenheit, als zwischen pfeifenden Kugeln am

Tor zu stehen in jener Maiennacht, umgeben von einer heulenden, schreienden Menschenmenge, die nach Tausenden zählte. Aber eines wurde erreicht: Der Friedenshort durfte, seiner Bestimmung treu bleibend eine Zuflucht der Bedrängten und Schutzbedürftigen sein in den schweren Zeiten des Kampfes, und manches geängstigte und bedrohte Leben fand einen Ort der Ruhe und des Schutzes in der Stunde der Gefahr. Auch solche, die sich mit harter Verurteilung erst von uns gewandt, haben bewegten Herzens in der Not dafür gedankt, daß ihnen der Friedenshort zur Zuflucht werden durfte, und mit einem Seufzer der Erleichterung sprachen es viele aus, daß hier eine andre Luft wehe wie draußen und daß man sich wie in einer andern Welt fühle, wenn man durch das allezeit offene Tor eingetreten, sei in diese Friedensstätte.

In der Nacht vom 2. auf 3. Mai wurde das Schloß, mein Elternhaus, erstürmt. Von halb 2 Uhr bis nach 6 Uhr dauerte die Beschießung. In der Morgendämmerung wurde ein schwerverletzter Pole zu uns gebracht. Wir nahmen ihn ins Valeskastift auf. Die Siechenstube „Vergißmeinnicht" wurde schnell geräumt zur größten Bestürzung der 93 jährigen Mutter Meiser, die es nicht begreifen konnte, daß eine Macht der Welt imstande wäre, sie aus ihrer geliebten Ecke zu vertreiben. Um 7 Uhr vereinigten wir uns wie gewöhnlich in der Kapelle zur Andacht. Diesmal hielt sie unser neuer Pastor; er sprach über den 46. Psalm. Alle Herzen waren offen für die Kraft und den Trost aus dem unvergänglichen Worte Gottes, dessen Wert man in solchen Zeiten in besonderer Weise erkennt. Dann führte mein Weg mich am Pferdestall vorbei, und dort hörte ich von unserm Kutscher zuerst das Gerücht, Direktor Kocks im Schloß sei erschossen. Sogleich gingen Schwester Annie und ich durch den von Menschen angefüllten Schloßhof und fanden die fassungslose Witwe an der blutüberströmten Leiche ihres Mannes, unsers langjährigen Freundes und Mitarbeiters; war doch Direktor Kocks Mitglied unsers Vorstandes und leitete als Schatzmeister das Rechnungswesen der Stiftung. Da durften wir ihm die letzte Liebe erweisen, die Spuren des Blutes entfernen und ihn schmücken zum letzten Gang. Einige Tage später wurde er unter großer Beteiligung auf dem kleinen Friedhof im Friedenshort neben seinem Freunde, dem kurz vor Weihnacht vorangegangenen Pastor Arps, eingesenkt. Für die Familie des Direktors wie auch für die andern Bewohner des Schlosses war es eine schauervolle Nacht gewesen, und gern kehrten sie des Abends in der „Gottesruhe" ein, um den schrecklichen Erinnerungen und den aufregenden Befürchtungen zu entgehen.

Am Vorabend dieser Nacht haben zwei Kinder im Sonnenland, die 10- nd 11-jährige Hilde und Martha, am Fenster ganz deutlich die Lichtgestalten zweier Engel gesehen. Beide Kinder lagen schon im Bett. Hilde sah es zuerst und machte Martha darauf aufmerksam: Sieh mal, was ist das? Ach, das sind ja Engel! Glückselig schliefen die kleinen Mädchen ein und erzählten am Morgen nach der Schreckensnacht ganz glücklich der hereintretenden Schwester, daß sie die Engel gesehen und wie sie dann so herrlich geschlafen und nichts von der Unruhe gemerkt hätten. Dieses Erlebnis war uns eine große Freude und eine Bestätigung unsrer Ueberzeugung, daß sich Tag und Nacht eine unsichtbare Engelwacht um uns lagert.

Die Gegenwart Gottes ist uns oft spürbar nahe gewesen, und manche von uns durften es erfahren, wie Er in den Tagen und Stunden scheinbarer Gefahr jede Furcht und Bangigkeit nehmen und eine tiefe Ruhe und das Bewußtsein einer völligen Geborgenheit geben konnte. Oft fanden wir uns des Abends in unsrer lieben Kapelle zusammen, wenn wieder allerhand Gerüchte in der Luft lagen und man nicht wußte, was die nächste Nacht bringen würde. Still und stark im Besitz göttlicher Kraft konnten wir den geweihten Raum verlassen, und ich darf es dankbar aussprechen, daß die Haltung eigentlich aller Friedenshortbewohner in diesen kritischen Zeiten musterhaft gewesen ist.

Eine Freude war es uns, helfen zu können. Die entgegengesetztesten Parteien wandten sich mit dem größten Zutrauen an unsre Hilfsbereitschaft, und keiner brauchte abgewiesen werden. Wir müssen auch dankbar anerkennen, daß uns gegenüber von den machthabenden Persönlichkeiten große Rücksicht geübt wurde. Keinerlei Last wurde auf uns gelegt und jedem unsrer Worte unbedingt Glauben geschenkt.

Als wir so von jeder Verbindung, jedes irdischen Schutzes bar, von der brausenden Unruhe einer gärenden Zeit umgeben, mit keinem irdischen Faktor mehr rechnen konnten, da erfüllte uns der Gedanke mit einer Art Triumph: Nun haben wir nichts und niemand mehr als Gott! Ist Er für uns — wer mag wider uns sein?

Rührend ist es mir oft gewesen, wie Er Seine schützende Hand sogar über die kleinsten Dinge streckte. Der Friedenshort ist fast von allen Seiten zugänglich, die Mauern und Zäune können von Kindern überstiegen werden, und nach der einen Dorfseite zu umfriedigt den Garten mit seiner Blütenpracht, seinen sprossenden Pflanzen und reifenden Früchten nur ein schwacher Zaun mit einem Holztürchen ohne Verschluß. Wer hielt die zügellose Jugend zurück, deren Zerstörungstrieb in dieser Zeit in krankhafter Weise entwickelt ist und auch in unsrer Gegend oft erschreckend zutage tritt? Keine Menschenhand konnte unsre Pflanzen und Haustiere bewahren in dieser Zeit, und doch haben wir keinen Verlust zu beklagen. Es hat uns oft tief ergriffen, wenn wir an die unsichtbare Schranke dachten, die unsern wehrlosen Friedenshort bisher vor jeder rauhen Hand bewahrt hat. Den Gebeten unsrer Freunde haben wir viel zu danken. Gott lohne es allen, die unser in dieser Zeit gedachten. Mehl und Vorräte hoffen wir noch etwa 14 Tage strecken zu können. Bis dahin wird Gott weitersorgen. Er hat uns ja das Sorgen verboten, und wir haben's auch fast verlernt und sind fröhlich und getrost wie Kinder in des Vaters Haus.

So soll denn der Friedenshort auch weiter — seiner Bestimmung getreu — sein stilles Friedenswerk tun und unter allen Umständen und in jeder Lage ein Zeugnis sein von der sieghaften Macht der Liebe, die niemals aufhört und alles überwindet! E.

Miechowitz, den 16. Juli 1921.
Lieber Bruder!

Durch die Postunterbrechung war ihr lieber Brief vom 22. April lange unterwegs und erreichte uns erst in den letzten Junitagen. Wir haben mit Freuden die beiden Food-drafts eingesandt und die Adressen angegeben von Heimaten für Heimatlose, die einer Unterstützung durch Lebensmittel besonders bedürftig schienen. Ihnen aber und allen lieben Freunden, die dazu beigetragen haben, möchte ich innig danken im Namen unserer Kinder, unserer Schwestern, und vor allem im Namen des großen Kinderfreundes, Jesu, daß Sie auch unserer wieder gedacht haben.

Wir haben eine Zeit großer und ernster Unruhen durchgemacht, durften aber die bewahrende Hand Gottes herrlich erfahren. Es ist auch wie ein Wunder daß Er unser Mutterhaus mit seinen 400 Insassen, deren jüngstes nur einige Tage und deren Aeltestes über 90 Jahre alt ist, bisher erhalten und versorgt hat. Er hat uns durch ernste Glaubensproben geführt, aber im Moment höchster Not hat Er auch wieder eingegriffen und uns Auswege gezeigt, die wir nicht wissen konnten.

Der Herr segne alle liebe Geschwister in Amerika und vergelte alle Liebe, jede Hilfe und Fürbitte, die Sie an uns gewendet haben.

Auch für die übersandten Hefte Ihres Blattes „Herold der Wahrheit" danke ich herzlich. Ich hatte Gelegenheit, in einer Gemeinschaftsstunde den schönen Artikel über die Wiederkunft des Herrn und den Eindruck, den eine solche auf die lebenden Menschen machen würde, vorzulesen. Der Herr hat das Zeugniß an manchem Herzen gebraucht.

In der Liebe Christi Ihre
Schwester Eva von Tiele Winkler.

Friedenshort, den 6. August 1921.

* * *

10 Wochen hat es gedauert, bis wir endlich in diesen letzten Tagen die Abrechnungen unseres Postscheck in Breslau erhielten. Da ist es nun eine große Freude zu sehen, wie so manche Freunde in der Ferne unserer in dieser Zeit gedachten und ihre Gaben sandten. Zu diesen treuen Gebern gehören auch Sie und

da möchte ich Ihnen von ganzem Herzen danken für das, was Sie durch Ihre letzte Sendung wieder an uns und unserem Werke getan haben.

Sie wissen es ja alle durch unser Blatt, wie der Friedenshort hier, von allem abgeschnitten, durch eine stürmische Zeit ging und Sie können es auch ermessen, was es bedeutet dies große Werk mit seinen 400 Personen und den enormen Ausgaben, die nicht nur für Essen und Trinken und für die Instandhaltung der Kleidung, sondern auch für so manche unvermeidliche Dinge, wie Dachreparaturen, Herstellung von Zäunen usw. entstehen. O, wie danken wir da Gott für jede Hilfe, jede Gabe und wir wissen, das Er auch die Gesinnung der Geber ehrt und segnet und das Er auch kleine Gaben, wenn sie als willige Opfer der Liebe gegeben sind, wunderbar segnet und segnen kann, wie Er es einst mit den Broten und Fischen in der Wüste getan.

Manch lieber Name, manche Handschrift grüßt uns, wie die von alten Freunden, die mit unermüdlicher Treue sich immer wieder einstellen, um unsere Not auf ihr Herz zu nehmen und die Last tragen zu helfen. Manche größere Summe war auch dazwischen, die teils eine Sammelgabe, teils das Opfer Einzelner war.

Gott segne sie alle alle, die lieben Freunde hin und her in allen Landen, die alten und die neuen, denen ich so gern selber die Hand drückte oder wenigstens ein persönliches Briefchen schriebe, wenn es die Zeit ermöglichte und das Porto nicht so hoch wäre.

Nehmen sie deshalb mit diesen Zeilen vorlieb und lassen Sie uns gemeinsam danken, danken und immer wieder danken und uns im Lob Gottes üben, was immer auch kommt.

Und ich bitte in Jesu Namen, vergessen Sie uns nicht, gedenken Sie unserer in Ihrem Gebet und vertrauen und glauben Sie mit uns an Gottes Vaterliebe und Barmherzigkeit, das Er uns alles zum Besten dienen lassen wird, wie immer auch die Zukunft sich gestalten mag.

In der Liebe Christi mit Ihnen allen verbunden grüßt und dankt Ihre

Schwester Eva.

* * * * *

Der Auszug der Altkolonier Mennoniten aus Canada.

* * *

Die canadische Regierung hat ihr Versprechen, welches sie bezüglich der Schulen den Mennoniten gegeben hatte, nicht gehalten. Gewiß hat die Kriegsstimmung mit dazu beigetragen, daß die Regierung plötzlich verlangte, daß in den mennonitischen Schule ausschließlich Englisch gelehrt werde. Nun ists aber gerade das Englische, was bei den Altkolonier Mennoniten als gefährlich angesehen wird. Sie sehen die Unkenntnis ihrer Jugend in der englischen Sprache als eine Schutzmauer an, die sie vor Verweltlichung bewahren soll. Früher sind Gemeindeglieder gebannt worden, die ihre Kinder Englisch lernen ließen. Jetzt findet solcher Ausschluß wegen solcher Ursache nicht mehr statt. Unter den Altkolonier Mennoniten gibt es Leute, die sich im Englischen gut zu helfen wissen, auch verbieten sie ihren Kindern nicht, außerhalb der Schulzeit Englisch zu lernen. Da ist ein gewisser Widerspruch: Das Englische, welches ich mir selbst aneigne ohne Schule ist nicht schädlich, allein das Englisch, welches in der Schule gelehrt wird, das soll schädlich sein. Gewiß liegt ein richtiger Gedanke zugrunde, der aber nicht klar ausgesprochen wird: Wenn der englische Unterricht von einer Person erteilt wird, welche nicht im Sinne des Christentums, nicht im Sinne der mennonitischen Sonderlehre von der Wehrlosigkeit den Unterricht erteilt, dann wird ein solcher Unterricht gewiß schädlich wirken. Allein, wenn die Altkolonier Mennoniten ihre eigenen Lehrer ausbilden dürfen (und das dürfen sie), wenn diese altmennonitischen Lehrer auch das im Lande übliche Lehrerexamen ablegen müßten, dann dürfte der Unterricht solcher Lehrer, besonders wenn sie noch Religion und Deutsch in ihrer Muttersprache unterrichten, keinen schädlichen Einfluß auf die Jugend ausüben. Im Gegenteil, ein solcher Unterricht in Deutsch und Englisch, gesetzt den Fall, daß die Lehrer auch im Deutschen gut gebildet seien, müßte solchen Altmennonitenschulen der Zukunft einen Vorzug selbst vor den besten englischen Volksschulen geben, weil die Kenntnis zweier Sprachen beide Sprachen viel gründlicher beherrschen lehrt, als das beim einsprachigen Unterricht der Fall ist.

Wenn wir glauben, daß die canadische Regierung ihr Versprechen den Mennoniten gegenüber nicht gehalten hat, dann fragt es sich, ob wohl die Altkolonier Mennoniten ihrer Aufgabe dem Lande Canada gegenüber nachgekommen sind? „Wir haben die Landabgaben bezahlt, wir haben das rote Kreuz und die Invalidenkasse unterstützt", ist hiermit schon die ganze Aufgabe erfüllt? **Ich sage nein.** In einem Propheten heißt es: Suchet das Beste der Stadt, in die ihr weggeführt seid." Es heißt nicht: suchet euer Bestes, sondern suchet der Stadt Bestes. Das Beste ist nicht die Kultur des Bodens, sondern die sittliche Hebung des Volkes. Hat der Mennonit seinen Grundsatz von der Wehrlosigkeit auf den Leuchter gestellt, oder hat er ihn unterm Scheffel verborgen? Gewiß das Letztere, sonst hätten die Mennoniten diese Sonderlehre auch den Völkern Canadas, besonders auch der englischsprechenden Bevölkerung mitteilen müssen. Die Mennoniten haben in dieser und in jeder Beziehung nur ihr Bestes und nicht das Beste des Landes gesucht. Um meinem Nebenmenschen sittlichen Beistand zu leisten, muß ich seine Sprache kennen. Ich bin überzeugt, es war eine Unterlassungssünde, daß die Altkolonier Mennoniten nicht sogleich von Anfang an, da sie nach Canada kamen, sich sofort an das Studium der Landessprache gemacht haben. Dann hätten sie ein Segen für das Land werden können, so haben sie nur ihr Bestes gesucht. Sie haben ihr Pfund im Schweißtuch begraben und wollen es jetzt auch in Mexiko oder wo immer es auch sei, begraben gehen. Was ist das Pfund? Die Kinder der Altkolonier Mennoniten sind begabt auch im Erlernen einer neuen Sprache. Diese Begabung ist von dem Vorstand der Altkolonier Mennoniten in das Schweißtuch der Unwissenheit gewickelt worden und dafür werden sie einst Rechenschaft geben müssen. Ob Gott den Altkolonier Mennoniten noch eine Gelegenheit geben wird, diesen Fehler gut zu machen, das weiß ich nicht. Das aber weiß ich, daß die Führer des Volkes eine unermeßliche Verantwortung mit sich nehmen, wenn sie statt die von der Regierung gebotene Gelegenheit, beide Sprachen zu lernen, nicht ergreifen, sondern eigensinnig an der Regel festhalten: **Wir lernen kein Englisch.**

Leiter von neuen Ansiedlungen nehmen immer eine große Verantwortung auf sich und man möchte nicht in ihrer Lage sein, falls das ganze Unternehmen nicht günstig ausfällt. Um so mehr müssen sie sich gründliche Klarheit darüber verschaffen, daß wirklich Ursache zur Auswanderung vorliege.

Will man dagegen nur seinen eigenen Kopf durchsetzen, beharrt man eigensinnig bei einer unrichtigen Meinung, so möge man sich doch durchaus nicht als Märtyrer hinstellen; in solchem Fall wird auch die Auswanderung keinen Segen bringen.

Ein Freund.

* * * * *

Nachrichten aus Rußland.

* * *

Briefe aus der Ferne.

Eingesandt von F. J. Dick, Henderson, Nebr.

Ich nehme an, viele Leser der Rundschau, interessieren sich, Briefe aus dem großen Russenlande zu lesen. Da ich in letzter Zeit derer etliche lesen durfte, will ich deren Drei erwähnen. Sie alle und der Länge nach wieder geben, nimmt zu viel Raum und Zeit. Diese 3 Briefe sind aus 3 verschiedenen Gegenden, und weil selbige Schreiber eine Bibelstelle anführten, wählte ich diese.

Erster Brief.

Ein Ehepaar vom Kaukasus schreibt: Wir leben noch; viele sind umgekommen. Haben nichts. In letzter Zeit nährten wir uns von grünem Moos und Baumrinde. Was die Heuschrecken nicht fraßen, hat die Sonne versengt. Viele fallen täglich dem Hungertode anheim. Auch wir gehen sicher dem Hungertode entgegen. Bruder, bleibe wo Du bist, aber um Gottes Willen hilf uns! Seit langem müssen wir täglich dem Tode ins Angesicht schauen, aber kein Tod ist so schrecklich als der Hungertod. Alles schreiben können

(Fortsetzung auf Seite 9.)

Editorielles..

— In der heutigen Nummer bringe ich einen längeren Artikel aus dem Boten aus Zion. Das Syrische Waisenhaus ist wohl allen Lesern bekannt und es wird gewiß alle mit Freude und Dankbarkeit erfüllen, daß es wieder in die Hände ihrer rechtmäßigen Eigentümer zurückgekommen ist.

Es ist wohl wenigen bekannt, daß der Leiter des Syrischen Waisenhauses während der Kriegszeit, Direktor Cash, ein Mennonit ist. Er gehört zur Konferenz der Altmennoniten, wie sie gewöhnlich genannt werden, die unser Publikationshaus hier eignen. Er war vorher in ihrer Stadtmission in Chicago tätig. Als er sich anbot für den Dienst im Near East, wurde er nach Jerusalem gesandt und übernahm die Leitung des Syrischen Waisenhauses.

Er ist jetzt wieder heimgekehrt nach Amerika und hielt auf der Durchreise auch hier in Scottdale an.

Daß er die Arbeit dort mit Umsicht und Treue geleitet hat, geht aus den Mitteilungen von Dr. Schneller hervor. Dieser Umstand, daß ein Mennonit die Leitung des Waisenhauses in Händen hatte, macht uns das Werk noch interessanter, denn die Mennoniten von Amerika haben schon viel für die Unterhaltung des Waisenhauses getan und werden auch weiterhin sich daran beteiligen. Einem manchen ist Dr. Schneller noch von seiner Besuchsreise in Amerika bekannt, auch ich lernte ihn damals in Kansas kennen.

Von allen Seiten kommen die Bitten um Gaben und Unterstützungen und es ist oft schwer zu entscheiden, was das nötigste ist. Eins ist gewiß, die Not ist allenthalben groß, die leibliche und die geistliche, und wenn wir geben können, sollten wir es gern und freudig tun, einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Es ist wahr, Almosen geben armet nicht und wer dem Bedürftigen gibt, der leihet dem Herrn. Darum habe ich auch immer wieder Mut, die Bitten und Rufe aufzunehmen. Sie werden für manche Leser zu viel, aber es geben nicht alle und nicht alle geben für denselben Zweck. Da ist es gut, daß Verschiedenes den Lesern vor Augen geführt wird, damit sie da geben können, wo es ihnen am meisten Freudigkeit macht.

* * *

— Vielleicht ist es manchen Lesern noch bekannt, das vor reichlich einem Jahr in der Rundschau ein längerer Artikel, eine Uebersetzung von mir, erschien. Es war eine Schrift von Philip Mauro gegen Shailer Mathews' Schrift: Wird Christus wiederkommen. Als ich sie damals übersetzte und an die Rundschau einsandte, wußte ich nicht, daß ich selber Editor dieses Blattes werden sollte. Dieser Artikel ist jetzt in einem Büchlein erschienen: Dr. Shailer Mathews über Christi Wiederkunft. Der Preis des Büchleins ist 10c. Wer es haben möchte, der möge an mich schreiben. Als es in der englischen Sprache erschien, fand es unter Gläubigen großen Anklang und Zustimmung. Es widerlegt die. Angriffe, die Sh Mathews gegen die Pre-Millennialisten macht. Auf Zuraten eines lieben Bruders ging ich an die Uebersetzung, damit es auch den deutschlesenden Gläubigen zugänglich wäre.

* * * * *

Von hier und dort.

* * *

Ein Leser von Meade, Kans. schreibt: Werter Editor und Leser der Rundschau! Nach langem Schweigen möchte ich etwas von hier berichten. Die Farmer sind fleißig am Pflügen, es geht jetzt mit den Tractors etwas besser, denn die Hitze drückt sie nicht so sehr wie die Pferde, auch ist es für sie nicht so bald zu trocken. — Onkel und Tante Reimer fuhren nach Dodge City, denn Tante Reimer hatte ein Geschwür. Sie sind wieder daheim und es soll bald besser sein. Die Tante Corn. Plett bei Satanta soll auch ziemlich krank sein. Hoffentlich wird sie bald besser. Das Geschnurr der Dreschmaschinen ist bald wieder verklungen, der Ertrag ist ja verschieden ausgefallen.

* * *

David K. Kröker, Blaine Lake, Sask. schreibt: Das Wetter ist schön und somit geht die Ernte ihrer Vollendung entgegen. Habe auf 100 Acker 225 Pfund Bindergarn verbunden, wogegen wir in den letzten Jahren nur 3/4 bis 1 Pfund brauchten. Mein Nachbar Alexander Schißtobitoff hat etwa 220 Acker Weizen, er wird durchweg über 3 Pfund per Acker brauchen. Den Arbeitern wird für das Garben aufstellen 5 bis 6 Dollar den Tag bezahlt oder 45 bis 50c. per Acker. Die Binder schnurren von früh morgens bis spät in die Nacht, ob Werktag oder Sonntag, keine Unterbrechung, das heißt bei den Engländern und Duchoborzen. Wo bleibt die Sonntagsruhe? Keine Zeit zum Danken für die schöne Ernte. Einliegend sende ich etwas für die „Heimatgrüße".

(Danke für die Gabe, werde sie gerne übermitteln. Sende Quittung direkt. Editor.)

* * *

M. W. Töws, Swalwell, Alta sendet auch das Lied ein; worin vorkommt: Zu Jesu Füßen sank ich hin . . . Es ist so, wie ich es schon veröffentlicht habe. Danke für Einsendung.

* * * * *

Korrespondenzen.

Vereinigte Staaten

California.

* * *

Dinuba, Cal., den 29. August 1921. Werter Editor der Rundschau. Gruß des Friedens zuvor! Es hat mich schon lange gemahnt, etwas an die Rundschau zu schreiben, und meine Schuld der Rundschau gegenüber wieder gut zu machen. Hoffentlich ist der Editor so geduldig und hält uns Lesern das zu gut, wenn wir hin und wieder etwas nachstellig werden. Man hat ja viele Entschuldigungen: der vielen Arbeit wegen und dann weiß man nicht, was man schreiben soll, und dergleichen und wenn man nicht einfach nimmt, und tut die Sache, so bleibt sie liegen und wenn sie noch so klein ist. Will mit diesem Schreiben einen Scheck beilegen, damit die Schuld gedeckt werde und noch auch ein weiteres Jahr, um die Versäumnis einigermaßen auszugleichen und den Rest für unsre Glaubensbrüder dort drüben. (Danke. Editor.) Von unserm Befinden wäre zu berichten, daß wir in unsrer Familie gesund sind — dem Herrn sei Dank für dieses Vorrecht —und unsrer Arbeit nachgehen können , um unser irdisches Fortkommen selbst zu machen. O, wie so viele sind jetzt nicht in der Lage, sich selbst zu versorgen, trotzdem sie es gerne möchten, wenn die Verhältnisse es nur erlaubten. O, wie glücklich würden viele sich schätzen, mal wieder nach der langen schweren Trübsal und Not, ihr eigenes Heim zu besitzen, und ihr eigen Brot zu essen, aber, aber, mancher wird das wohl in dieser kummervollen Welt nicht mehr erleben und in Elend sterben. Tausende sind schon und der Herr allein weiß, wozu diese Not auf Erden kommen muß. Deshalb ist es die Pflicht eines jeden Menschen in diesem Lande, dem der Herr Ueberfluß geschenkt hat, zu geben, denn die Schrift sagt, Wohlzutun und mitzuteilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl. Mit Spannung liest man die Berichte von drüben, besonders aber von Rußland wo die Greueltaten aufs höchste getrieben sind, und der Teufel oft selbst wohl persönlich muß gehaust haben, denn all die Scheußlichkeiten kann man sich kaum von Menschen denken, es sei denn, der Feind muß sie ganz in seiner Gewalt haben. Wir warten schon mit Sehnsucht auf mehr Nachricht von der Molotschna, wo noch so viele Verwandte und Bekannte sind. Wir hoffen, daß sie noch leben.—Die Pfirsichernte hat ihren Schluß erreicht und nun gehts mit den Trauben los,. Viele werden verkauft, ohne sie zu trocknen, von 50 — 60 Dol. die Tonne und viele werden auch getrocknet. Obst ist viel, manches hat aber wenig Wert.

Wir feierten kürzlich unsres Vaters Geburtstag (Cornelius Harms) den 26. Aug., geb. anno 1835, schon alt, aber noch ziemlich rüstig, und schafft noch viel herum auf den Hof. Kinder und Kindeskinder nahmen Teil am Fest, bei 70 Seelen. In Liebe Eure Geschw.

Johann u. Kath. Harms.

* * * * *

Nebraska.

* * *

Beatrice den 26. August 1921. Zurück gekehrt von einer Erholungsreise aus den herrlichen Bergen Colorados mit seinen kostbaren Schwefel-, Soda- und Eisenquellen und seinem wunderbar stärkenden Klima, möchte der Unterzeichnete

in Kürze einiges berichten, das sich in der Gemeinde zutrug.

Die Reise, so hielten wir es dafür, war uns vorgeschrieben durch eine sehr schwere Krankheit, die der liebe Gott durch Seine große Güte meiner lieben Frau überstehen half.

Bei unserm Verweilen in Manitou haben uns viel liebe Freunde aus Kansas, die auch Erholung und Genesung dort suchten, viel Liebe erwiesen. Wir standen einander besonders nahe, weil wir noch mit den lieben Alten aus einer Gemeinde unsers Glaubens halber unsere alte Heimat in Westpreußen verließen, weil uns dort unser Bekenntnis von der Wehrlosigkeit genommen werden sollte. Von drei verschiedenen Todesnachrichten ist aus unserer Gemeinde zu berichten.

Frau Margarethe Franz geb. Thimm hat der Herr nach Seinem wunderbaren Rat sehr plötzlich, wie wir fest hoffen dürfen, vom Glauben zum seligen Schauen gerufen. Sie war geboren am 1. August 1850 in Zeeversvorder Kampen bei Elbing, West Preußen. Sie wurde auf das Bekenntnis ihres Glaubens von dem Aeltesten Dietrich Ens 1868 in Rosenort getauft und verheiratete sich 1878 mit ihrem jetzt tieftrauernden Gatten Johannes Franz, welche Ehe der Herr mit 6 Kindern segnete, wovon eines in die Ewigkeit voranging.

Am Begräbnistag in der Kirche sprach Rev. Johannes Penner 2 über Ps. 39, 8: Nun Herr, weß soll ich mich trösten? Ich hoffe auf dich." Im Hause Rev. Cornelius Penner über Ps. 31, 15 und 16, „Ich aber, Herr, hoffe auf Dich und spreche: Du bist mein Gott; Meine Zeit steht in Deinen Händen."

Unser Glaubensbruder **Hermann Hamm** war der Sohn von den Eheleuten Heinrich und Agathe Hamm geb. Penner und wurde am 25ten August 1831 in Marienburg, West Preußen geboren.

Schon als kleines Kind von weniger als einem Jahr traf ihn das Unglück, daß er durch einen Fall für Lebenszeit Schaden nahm. Es wurde nicht nur sein Gehör geschwächt, auch sein Geist und Fassungsvermögen blieb zurück. Durch privaten Schulunterricht wurde versucht, ihn so weit zu fördern, daß er aus dem teuren Gotteswort Lebenskraft für den inwendigen Menschen schöpfen konnte. Der Herr half, daß er auch für das Heil in Christo Jesu empfänglich wurde und nach Einzelunterricht auf das Bekenntnis seines Glaubens getauft werden konnte.

Er half dann nach Vermögen bei seinen Geschwistern Johann und Marie Hamm. Mit diesen kam er 1876 nach Amerika. Als sein Schwager starb, war er abwechselnd bei seinen Neffen und Nichten bis seiner abnehmenden Kräfte wegen er in unser Hospital am 7. Dezbr. v. J. gebracht wurde. Dort haben ihn unsere lieben Diakonissenschwestern treu verpflegt bis der Herr am 6ten dieses M. ihn aus diesem Leben rief. Wir hoffen, daß, wenn sein Glaube auch nur schwach war, er durch Jesum Christum Gnade fand. Er ist alt geworden 89 Jahre, 11 Monate und 12 Tage.

Am Begräbnis sprach Prediger Cornelius Penner über „Ich will des Schwachen warten," und „Sein Rat ist wunderbarlich und führt es herrlich hinaus, Jesaias 28, 29. und Hesekiel 34, 16.

Unser Glaubensbruder **Abraham Reimer** wurde am 25ten April 1879 zu Hochfeld in Rußland als das 5te Kind seiner Eltern geboren. Seine Eltern waren unsere Glaubensgeschwister Abraham und Margarethe Reimer geb. Thießen, mit welchen er im Jahre 1883 nach Amerika kam, und die sich hier im Gage County ansiedelten. Er besuchte unsere Gemeindeschule und wurde am 7ten Juni auf das Bekenntnis seines Glaubens getauft und in unsere Gemeinde aufgenommen. Er trat in den Ehestand den 2. Nov. 1900 mit Marie Penner seiner jetzt tief trauernden hinterbliebenen Gattin.

Dieser Ehe entsprossen 7 Kinder, von denen eines im zarten Kindesalter voranging. Er starb am 2ten d. Mts. nach nur zweitägiger schwerer Krankheit. Er wird betrauert von seiner zurückgebliebenen Gattin, 6 Kindern, seinem Vater, 4 Brüdern, 5 Schwestern, seinen Schwiegereltern und vielen Verwandten und Freunden. Ist alt geworden: 42 Jahre, 3 Monate und 17 Tage.

Der Text am Begräbnis von Prediger Johannes Penner 2 Marcus 6 v. 50. „Seid getrost, Ich bins; fürchtet euch nicht."

Mit freundlichem Gruß

Andreas Wiebe.

Fortsetzung von Seite 7.

wir euch nicht, dazu fehlt der Mut. Wenn ihr mehr von unserer Lage wissen möchtet dann leset Hesekiel 7.

Zweiter Brief.

Ein altes Elternpaar schreibt: Lieber Sohn! seid dankbar, das Euer Land Ruhe und Nahrung hat. Unser Paradies ist in eine Wüste verwandelt. Von 25 Pferden ist uns eins geblieben; von der Herde Rinder, 1 Kuh und 2 Kälber; ein Schweinchen haben wir auch noch, aber alles ist sehr mager. Es ist kein Futter da. Wir würden uns allnoch durch schlagen, wenn nur der Chaos und der Teror nicht wären. Unsere Gedanken beschäftigen sich immer mit Auswanderung; aber wohin? am liebsten wären wir bei Euch, aber dazu sind keine Mittel und Wege. — Die Briefe müssen wir überschmuggeln, und wenn wir Euch alles schreiben sollten, würden sie überhaupt nicht hinüber kommen. Leset Jesaja 24, und ihr habt ein genaues Bild von unseren Verhältnissen, Lage und Befinden.

Dritter Brief.

Ein Ehemann von Odessa schreibt: Früher waren wir alle reich, jetzt sind wir alle arm. Früher hatten wir alle im Ueberfluß, jetzt haben wir alle nichts. Früher prunkten wir alle in Samt und Seide, jetzt sind wir alle nackt. Früher ließen wir arbeiten, jetzt müssen wir auch arbeiten. Viele brechen nach 4 stündiger Arbeit erschöpft zusammen. Die Kost ist wenig und schlecht. Täglich werden Leute arretiert, und abends in der Dämmerung erschossen. Das Letzte ist uns genommen; auch die Kleider vom Leibe sind uns herunter gerissen worden. Entsetzlich haben Eheweiber und Töchter zu leiden. Die Zukunft ist schwarz; wenn für uns überhaupt noch eine ist. Viele geraten in Verzweiflung. 5. Mose 28 geht buchstäblich an uns in Erfüllung.

* * * * *

Der große Fortschritt.

* * *

Wir wohnen jetzt in der neuen freien „Weit-Ost-Republik." Gegen früher ist jetzt hier alles anders geworden, denn unsere Regierung ist eine kommunisierte. Wir sind allen andern Völkern bei weitem überlegen. Ja sogar, wie ein Kommissär in einer seiner Aussprachen sagte, sind wir allen andern Nationen um 300 Jahre voraus. Im Nachstehenden soll unsern lieben Geschwistern ein klein wenig von diesem „schnellen und großen Fortschritt" mitgeteilt werden; ist er doch auch auf die Missionsarbeit nicht ohne Einfluß.

Bruder Vince und noch zwei andere Brüder haben den Auftrag, in einer Umgebung von 120—150 Werst von Blagowestschensk eine Anzahl unserer Gemeinden zu besuchen. Der Personenverkehr auf der Eisenbahn ist seit langer Zeit untersagt. Dennoch hört man des Oeftern, daß verschiedene Leute auf der Bahn gefahren sind. Wir machten auch den Versuch, auf Grund unserer Dokumente einen Erlaubnisschein für unsere Reise zu erhalten. Er wird uns bereitwilligst ausgestellt. Als wir aber auf dem Bahnhof die Fahrkarten lösen wollten, hieß es, nur Diensthabende im staatlichen Auftrage haben das Recht, die Eisenbahn zu benützen, und wir blieben ohne Fahrkarten. Was sollten wir nun tun? Wir waren angemeldet und die Brüder erwarteten uns. Es war uns klar: fahren müssen wir! Eine ganze Anzahl Leute sahen wir in die Bahnwagen einsteigen, die auch keine Fahrkarten hatten und auch fahren mußten. Wir machten es auch so. Unser Wagen war eigentlich schon voll besetzt mit Soldaten, die Befehl zum Fahren hatten. Diese Soldaten waren über die anderen Mitreisenden und über uns ziemlich unwillig, aber sie gewährten uns dennoch das Mitfahren. — Das erste, was uns auf dem Bahnhof und im Bahnwagen auffiel, war, daß sich alles mit „towarischtsch", d. h. „Genosse" anredet. Fort und fort hört man Genosse und wieder Genosse. Genosse, Polizeimann, Genosse Konduktor, Genosse Maschinist, Genosse Heizer usw. Ja, sogar bisweilen hört man von Leuten, die besonders kommunistisch gesonnen sind, die Ausdrücke „Genosse Großväterchen," und „Genosse Tante."

Unser Zug fuhr nun ab; leider mit einer Verspätung von rund 12 Stunden. Es war Abend geworden. Die Bahnverwaltung sorgt für keine Beleuchtung der Wagen, also überall Finsternis. Auch in unserm Wagen war es finster. Hin und wieder zündete jemand ein Zündholz oder auf eine kleine Weile eine Kerze an, um etwas zu suchen oder sich Tee einzuschenken. Interessant ist es auch, zu wissen, daß die Bahnwagen, die jetzt allgemein verkehren, keine Personenwagen, sondern Vieh- oder Transportwagen sind. Zu unserer Freude vergegenwärtigten wir es uns, daß wir fuhren, denn Fahren war uns sehr wichtig, wenn auch nur in einem Viehwagen. Glücklicherweise hatten die Soldaten den Wagen, in dem wir mitfahren durften, vorher vom Kehricht und Schmutz gereinigt. Später einmal mußten wir in einem Wagen fahren, in dem merkwürdigerweise Kaffeebohnen, Pferdedung, Holzspähne und Kehricht zentnerweise auf dem Boden lagen. Unser lieber Br. Vince, an einem Fuß etwas leidend, konnte das Stehen nicht aushalten und mußte sich, da es nichts anderes gab, wohl oder übel auf diesen eigenartigen Boden setzen. Auf unserer Abfahrtsstation war unser Wagen schon gedrängt voll. Während der folgenden Stationen kamen noch mehr Leute hinzu, sodaß der Wagen, der höchstens 40 Personen aufnehmen soll, rund 70 fassen mußte. Da die meisten noch Gepäck hatten, war das Gedränge schier unerträglich. Es kam noch hinzu, daß die meisten Männer rauchten, aber nicht Zigaretten, sondern den allerminderwertigsten Tabak, was den Aufenthalt im Wagen noch mehr erschwerte; ferner muß noch erwähnt werden, daß der eiserne Ofen auch rauchte und zwar drinnen im Bahnwagen. — Das Holz dafür mußten sich die Reisenden weit vom Ende des Bahnhofes vorher gewaltsam ausbitten, weil der dort Diensthabende sagte: „Schaut, daß ihr fortkommt, mich geht das nichts an." — Die Leute, die auf dem Fußboden saßen, froren und fluchten über die Kälte; aus allem ging auch hervor, daß ihr innerer Unwille auch gegen die Regierung gerichtet war; sie sagten, daß früher sogar das Vieh besser fuhr, als wir jetzt. Die Soldaten, die oben auf dem zweiten Bretterboden lagen, fluchten auch, vor allem über den Rauch des Ofens und auch über die fürchterliche Hitze. Sie befahlen, das Heizen einzustellen, die Frierenden kehrten sich jedoch nicht daran. Viele wurden schließlich auch vom Schlaf übermannt. Infolge des fürchterlichen Gedränges bekam das Schlafen einen ganz eigenartigen Charakter. Nur ein kleines Beispiel: Neben mir war eine Frau in sitzender Stellung eingeschlafen. Nach einiger Zeit sinkt ihr müdes Haupt auf meine Schulter und schläft, man ist versucht zu sagen, schläft den Schlaf der Kommunisten. Da ich mich weder nach rechts noch nach links wenden konnte, mußte ich es ihr gewähren. Dies alles zusammen genommen wurde unserm Bruder Vince unerträglich und er zog es vor, draußen auf der Plattform bei Wind und Kälte die Fahrt fortzusetzen. Dies war nach Mitternacht. Wir beiden andern hielten aus bis zum Morgen. Die Soldaten und die andern Reisenden fanden ihre Freude darin, unsittliche Gespräche und zweideutige Witze sich zu erzählen. Das Traurigste dabei war, daß zwei junge Frauen mittaten. Die im Wagen verteilten Traktate wurden in Ermangelung von Zigarettenpapier verraucht. Dies schien von Anfang so berechnet gewesen zu sein, denn unsere Blätter wurden so nach außen hin mit großer Freude abgenommen. — Nach etwa zwölf Stunden Fahrt hatten wir unsern ersten Bestimmungsort erreicht und waren sehr erfreut, unseren Bruder Vince noch am Leben anzutreffen, die Fahrt auf der Plattform hat ihm nicht geschadet.

Was wir hier in wenigen Stunden gesehen und erlebt hatten, wird für uns immer unvergeßlich bleiben. Wie schwer das Bewußtsein: Seelen sind in Gefahr, gehen verloren und man kann nur so wenig für sie tun. Es entringt sich einem der Seufzer: „O Herr, schenke mir Weisheit und Kraft."

Unser Dienst dauerte etwa vier Wochen. Noch öfters waren wir gezwungen, die Eisenbahn zu benützen. Mit einer Ausnahme mußten wir fortan immer auf der Plattform fahren. Die öfteren Versuche, im Wagen zu fahren, bleiben ohne Erfolg. Einmal hatten die Genossen unser Gepäck mit den Füßen hinausgestoßen, als ob sie Fußball spielten. Auch auf der Plattform fahren zu dürfen, war nicht immer so einfach. Die Genossen verboten es. Manchmal mußten wir lange bitten und gute Worte geben. Eine nächtliche Fahrt wird mir unvergeßlich bleiben. Wir fuhren von Abend bis lange nach Mitternacht. Auf einem ganz offnen Wagen, der für Transport von Langholz bestimmt ist, hatten wir ein Plätzchen gefunden. Es war bitter kalt. Im Anfang ging es noch; jeder von uns dreien suchte sich zwischen dem Holz ein Plätzchen, so gut er konnte. Bruder Vince, eingehüllt in seinen sibirischen Pelz und angetan mit sibirischen Filzstiefeln, legte sich lang hin auf den Boden, ungeachtet, daß sich dort ein Gemisch von Schnee, Holzspähnen und Erde befand.

Es seien kurz noch einige allgemeine Eindrücke erwähnt, die einem auf der Bahn imer wieder begegnen. Das Abstoßendste und Abschreckendste ist, daß die sanitären Verhältnisse auf den Bahnhöfen die gröbste und fürchterlichste Verunreinigung und Vernachläßigung aufweisen. Nach Berichten der Missionare zu schließen, muß es in dieser Hinsicht in Afrika unter den Kaffern und Hottentotten besser bestellt sein. Einfach gesagt, diese Zustände sind direkt unbeschreiblich und dürften wohl in der ganzen Welt einzigartig dastehen. — In betriebstechnischer Hinsicht ist nichts von einem 300jährigen Fortschritt zu merken, wohl aber von einem großen und weiten Rückschritt. Zum Beispiel: Die Züge fahren jetzt nur mit einer Geschwindigkeit von 10—15 Werst in der Stunde. Oft kommt es vor, daß der Zug immer langsamer und langsamer fährt; endlich steht er ganz still. Warum? Der Dampf ist ausgegangen, denn mit nassem Holz und schlechten Kohlen kann man tatsächlich auch nicht einmal 10 Werst die Stunde fahren. Oder, der Zug bleibt aus einem anderen Grunde auf offener, freier Strecke stehen; er steht und steht. Ursache: Achsen haben sich heiß gelaufen, die erst wieder abkühlen müssen. Dies klingt unglaublich. Wenn aber die Wagenachsen wenig oder gar nicht geschmiert sind, sodaß man sie ächzen und quietschen hört, ist dies nicht zu verwundern. — Auf der Strecke sieht man sehr oft das eiserne Gerippe von verbrannten Wagen liegen. Sollten davon nicht heiß gelaufene Achsen die Ursache sein? — Auf den Bahnhöfen liegen längs der Geleise verschiedene Wagenteile herum, wie Räder, Puffer, Schrauben, Federn usw. — Auf einer Station mittlerer Größe befinden sich, wie mir ein Bruder versicherte, mehr als 300 Wagen, die gebrauchsunfähig sind. An ihre Wiederherstellung ist vorläufig nicht zu denken. — Der Russe hat ein Wort, das er immer wieder anwendet, es heißt: „Nitschewo." Auf Deutsch etwa: „Das macht nichts." Sogar im Blick auf die Bahnwagen kommt dies hier in Anwendung, wo man doch sehr genau sein sollte. „Es macht nichts," daß an den Achsenlagern sehr oft die Schutzdeckel fehlen, oder daß die Puffer nur noch an zwei Schrauben anstatt an vier hängen. Ja, sogar „macht es nicht," wenn der Bahnwagen anstatt mit vier Puffern, nur mit drei oder zwei oder mit gar keinem fährt. „Es macht nichts," daß die Maschinen des Abends oder Nachts ohne Licht fahren und ganz verrostet und vernachläßigt sind, und daß bisweilen der so wichtige Bremsapparat „Westinghouse" nicht funktioniert. — Einen Fahrplan gibt es schon lange keinen mehr. Der Zug fährt eben, wenn alles fertig ist. Es kommt vor, daß der Zug zur Abfahrt bereit ist. Das Zugpersonal wartet ungeduldig. Aber der Zug kann noch nicht fahren, weil die Maschine noch nicht da ist. Weil von Osten noch kein Holz und von Westen noch keine Kohlen herbeigeschafft wurden, konnte sie noch nicht angeheizt werden; oder, was auch oft vorkommt, an der Maschine war etwas nicht in Ordnung oder zerbrochen, und man ist mit der Reparatur noch nicht fertig und da heißt es halt warten — „nitschewo" —.

Auf den Bahnhöfen in den Wartesälen kann man ebenfalls die traurigsten Bilder zu sehen bekommen. Zum Beispiel: Eines Abends sahen wir einen solchen Raum von ganz annehmbarer Größe überfüllt mit allerlei Leuten, Russen, Mandschuren und Koreanern. Außer Reisenden werden gewiß auch Obdachlose unter ihnen gewesen sein. Dieser Raum war nur mit einer Kerze notdürftig erleuchtet; und diese Kerze wird gewiß Ei-

gentum irgend eines Reisenden gewesen sein, da die Bahnverwaltung keine Kerzen ausgibt. — Aus der Zeit vor dem „großen Fortschritt" besteht noch für den Ort und für den Bahnhof eine elektrische Lichtanlage. Es gibt aber kein Licht, weil man aus Mangel an Holz keinen Strom herstellen kann. Nur ist dabei das Merkwürdigste, daß man in allernächster Nähe die weitaus bekannten sibirischen Urwälder hat. Gott hat das Holz gegeben, weil Er es aber nicht auch fällt und nicht in die Stadt fährt und auch nicht einheizt, deshalb muß man hier frieren und im Finstern sitzen. — Bei dem Anblick der Menschen in diesem Warteraum, der von dickem und schwerem Tabaksqualm erfüllt war, mußte einen tiefes Mitleid ergreifen. Männer, Frauen, Kinder, Mütter mit ihren Säuglingen lagen alle bunt durcheinander und dicht gedrängt wie Schafe in ihrem Stalle. Im allgemeinen waren sie ärmlich gekleidet, vielfach zerrissen, schmutzig, tage- oder wochenlang nicht gewaschen. Viele von ihnen werden auch hungrig gewesen sein, da man nirgends etwas kaufen kann. Hat doch die kommunistische Regierung seit einer Reihe von Monaten sämtliche Geschäfte geschlossen, damit niemand durch Spekulation sich bereichern könne.

Wir sind überzeugt, daß diese wenigen erwähnten Dinge für Menschen, die in geordneten Verhältnissen wohnen und leben und nie so etwas gesehen oder gehört haben, kaum glaublich klingen. — Oft mußten wir denken: Armes russisches Volk, wie weit, wie weit bist du noch zurück! Wann wird auch für dich die Stunde der Erleuchtung schlagen? Ach, der Herr wolle bald noch vielen die innere Erleuchtung und Erlösung schenken, was wohl gewiß auch nach außen hin nicht ohne Wirkung bleiben wird.

Otto Szegedi.

Jasnaja Poljana, Ost-Sibirien, im April 1921. —Zionsbote.

* * * * *

Reisebericht.

Von Heinrich Rempel, Steinbach, Man.

* * *

(Schluß.)

Den 5. Juli fuhr ich mit Rempels nach einem „School Picnic" welches der Lehrer Jacob Schultz angestellt hatte. Auch hier wurde ein recht schönes Programm geliefert. O, was läßt sich nicht schon mit den Schülern ausüben. Ja, man mußte wirklich staunen, wie sie es mit dem Singen soweit gebracht hatten. Donnerstag, den 7. hatte ich die Gelegenheit wieder einem Begräbnis beizuwohnen, welches im südlichen Bethaus stattfand. Es wurde dort eine alte Mutter Fast beerdigt, welche 78 Jahre alt geworden war. Br. P. Schmidt sprach über Joh. 14, 1—3. Er betonte besonders den Gedanken, daß für uns Wohnungen da sind und daß wir sie einnehmen können, so wir anders unser Leben im Herrn schließen. Dann folgte der alte Br. Peter Schultz mit Ps. 90, 12, wo es heißt: „Daß unser Leben währet 70 Jahre" usw. Das hat auch diese Mutter vielfältig erfahren. Zum Schluß sprach Br. Jak. Dörksen, ein Schwiegersohn der Verstorbenen, ein paar Worte über 1 Pet. 1, 3 u. 4. Er machte u. a. die Bemerkung, daß sie als Familie dieses fühlten und bezeugen konnten, daß die l. Mutter in solcher Hoffnung heim gegangen sei, und sie mit diesen Versen einstimmen könnten: „Gelobt sei Gott" usw. Sonntag Nachmittag, den 10. war auch ein interessantes Kinderfest. Es waren ziemlich viel Besucher von nah und fern. Sohn G. Rempel leitete das Programm. Die Kinder brachten das Ihrige und an Gesang fehlte es auch nicht. Das Bethaus war mit grünem Laub und Blumen ausgeschmückt. Nach dem Programm gabs noch ein Mahl und ein jeder fuhr im Segen entlassen heim.

Mittwoch, den 13. war ich bei Schultzen wo ich des Abends einer Versammlung beiwohnen konnte indem dort ein Missionar Bergthold von Indien Mitteilungen machte. Donnerstag, den 14. fuhren Geschw. Quirings mit mir nach meinem Vetter H. Willems, welcher nervenleidend ist. Er konnte zur Zeit nur kaum sprechen, doch er kann sich in dieser Lage schicken, und hat, wie er sich aussprach, einen festen Halt an dem Herrn. Dann gings zurück nach Quirings, wo die l. Nichte noch ein gutes Abendbrot von Fischen zubereitete. Das ließ sich munden. Des Abends durfte ich wieder einer Versammlung beiwohnen. Der Evangelist Strauß hielt eine ernste Ansprache über Josua. Man mußte sich wundern, was er nicht alles aus diesen Textesworten herausziehen konnte und so klare und treffende Anwendungen machen. Mir war es wenigstens wichtig und interessant.

Die folgende Nacht waren wir wieder bei Geschwister Quirings. Freitag, den 15. ging ich dort in Hepburn nach Geschwister Peters und blieb dort zu Mittag. Die Geschwister Peters hatten wir noch in Manitoba kennen gelernt. Zu Vesper ging ich wieder nach Quirings, um dann von dort den Zug zu besteigen, der wohl so um 4 Uhr von dort abgeht, um wieder nach Langham zu kommen. Da aber Geschwister Peter Penners von Clark Crossing dort hinkamen und auch nach dem Versammlungshause zur Versammlung fahren wollten, boten sie mir an, auch mitzufahren, und von dort gelegentlich nach Langham zu kommen, oder wenn auch nur in die Nähe. So waren zum Glück die Kinder Schultz hingekommen, mit welchen ich dann mitfahren konnte. Das Wetter war in den letzten Tagen ziemlich warm. Es zogen auch größere und kleinere Regenschauer mit Gewitter hin und wieder vorüber, strichweise auch Hagel, welcher mehr oder weniger dem Getreide geschadet hat. Man sieht auch daß die Leute hin und wieder mit der Heuernte anfingen. Sonnabend spazierte ich so etwas in der Stadt Langham herum. Man findet bei solcher Gelegenheit mit einmal einen guten Freund den man in seiner Jugend gekannt, und nachher bis jetzt nicht mehr gesehen hat. So traf ich zufällig mit einmal einen Hiebert, der zu seiner Zeit im Dorfe Waldheim und später in unserm Dorfe Marienwohl nahe Paulsheim wohnte. Er nötigte mich in sein Haus, und so hatten wir dort eine wichtige Unterhaltung von dem alten Vaterlande Rußland. Sonntag, den 17. war vorm. Missionsfest, nachm. Kinderfest, und abends Jugendverein. Dann wurde Missionar Bergthold noch einige Minuten Gelegenheit gegeben von ihrer Arbeit mitzuteilen. Es ist merkwürdig, wie die bekehrten Heiden so bemüht sind, auch anderen das Heil in Christo anzupreisen. Man fühlte fast beschämt daß man in dieser Richtung so wenig tut. Montag, den 18. holte Sohn Gerhard mich nach ihnen. In Langham erhielten wir Nachricht, daß es in Steinbach und Umgegend sehr gehagelt hatte. Auf Stellen ist das Getreide total verschlagen und viele Fensterscheiben sind zerbrochen. Sonntag, den 24. war der letzte Sonntag meines Dortseins. Montag, den 25., traten wir, mein Großkind Margareta Töws, und ich, die Heimreise an. Kamen auch glücklich nach unserm geliebten Steinbach, wo ich alle Kinder und Großkinder gesund antraf. Ich fühle mich noch höchst dankbar, daß er uns nach einer Abwesenheit von 12 Wochen weniger 2 Tage glücklich heimgeführt hat. Sage noch allen, wo ich aus- und eingegangen bin, und so freundlich aufgenommen wurde, herzlich Dankeschön für die erwiesene Liebe. Der Herr wird's euch vergelten. Lebt alle wohl im Herrn. Und wenn wir uns hier nicht mehr sehen, dann möchte unser Trachten als wahre Kämpfer dahin gehen, daß wir uns dort bei Jesu zur Rechten befinden, wo kein Scheiden mehr sein wird. Amen.

Heinrich Rempel.

* * * * *

Das Syrische Waisenhaus wieder unser.

* * *

Da sitze ich wie in alten Zeiten im Syrischen Waisenhause in Jerusalem, im ehemaligen Arbeitszimmer meines Vaters, um den Boten aus Zion wieder einmal von Jerusalem aus zu schreiben. Die Gemälde meiner beiden Eltern, die sich vor 65 Jahren hier in einer wahren Felsenwüstenei ansiedelten, schauen von der Wand auf mich herab. Das Zimmer, in dem wir vor 60 Jahren als Kinder zu den Füßen unserer Eltern spielten, war in der ersten Zeit meines Bruders und mein Schlafzimmer, solange wir noch als Gäste der Amerikaner in unserer alten Heimat wohnten. Die Glocken im Turme, gerade über meinem Haupte, schlagen die Stunden wie in alter Zeit, die Stimmen der Zöglinge schallen fröhlich durch die Höfe, und wenn ich auf den Balkon trete, schaue ich über die hohen Zypressen unserer Gärten hinweg zum Oelberg mit der weithin ragenden Kaiserin Auguste Viktoria-Stiftung. Alles ist so wohlbekannt und vertraut, daß ich meinen könnte, es sei noch alles wie früher, und als wäre nicht mit dem Krie-

ge ein verheerender Sturm auch über das Syrische Waisenhaus hingegangen.

Schon am 3. Juni, als wir, im Kraftwagen von Jafa kommend und in unsere erste Herberge, das deutsche Johanniterhospiz in Jerusalem, fahrend, zum erstenmal wieder die langgestreckte Reihe der Gebäude des Syrischen Waisenhauses, überragt vom hohen Turme, links liegen sahen, griff uns dieser Anblick mächtig ins Herz. Wir merkten, was für eine magnetische Anziehungskraft auf den Menschen die Stätte hat, wo er seinen ersten Odem geholt hat. Während der ersten vierzehn Tage kamen wir, wenn wir nicht verreist waren, vom Johanniterhospiz in der inneren Stadt täglich heraus ins Syrische Waisenhaus. Da gab es namentlich am ersten Tage ein frohes Begrüßen. Zwar eine allgemeine Empfangsfeier lehnten wir ab, weil wir das für taktvoller hielten, solange die verdienten amerikanischen Herren noch da waren. Aber umso lebhafter waren die Einzel-Begrüßungen auf Schritt und Tritt. Sie zeigten uns, mit welcher Freude uns die arabischen Landeskinder und die früheren Zöglinge empfingen. „Eine glückselige Stunde!“ so riefen sie immer wieder unserem Direktor zu, „unser Vater ist wiedergekommen! Seit Sie fort sind, haben wir nicht abgelassen, täglich um Ihre Rückkehr zu beten.“ Von allen Seiten zeigte es sich, welcher Dankbarkeit und Verehrung er sich erfreute. Vom Stadttor an bis heraus zu unserem Anwesen reihte sich eine frohe Begrüßung an die andere, und als wir am Syrischen Waisenhause selbst ankamen, wollte es damit kein Ende nehmen. Für einen Weg von fünf Minuten brauchten wir eine Stunde. Da habe ich aufs neue jenes Wort des Heilands verstehen lernen, daß er nach Matth. 10 seinen Jüngern für ihren eiligen Auftrag mitgab: „Grüßet niemand auf dem Wege“ — er meinte ja nicht den flüchtigen Gruß im Vorübergehen, sondern diese umständlichen, mit Einladungen verbundenen Begrüßungen.

Im Syrischen Waisenhause selbst empfing uns der amerikanische Direktor Eash (spr. Aesch), und kurz darauf der eigens von Beirut hierhergekommene oberste Leiter des ganzen Near East Relief-Werks in Syrien, Major Nicol, dessen Gesellschaft in ihren Waisenhäusern in Nordsyrien und Armenien fast 50 000 armenische Waisen versorgt. Wie Brüder begrüßten sie uns und führten uns dann durch alle Gebäude und Räume unserer Anstalten, die Knaben- und Mädchenanstalten, Kinderheim und Blindenheim, Schulen und Wohnhäuser, Werkstätten und Wirtschaftsgebäude. Wir fanden alles in guter Ordnung, sauber und freundlich, vielfach mit kostspieligerem Hausrat ausgestattet als zu unserer Zeit. An den Wänden hingen überall die schönen Steinkunstbilder, die wir einst von Cöln geschickt haben, und aus den Fenstern sahen wir hinüber zum Oelberg und zum Gebirge Benjamin mit der königlichen Spitze von Mizpa. In den Werkstätten war vieles verändert, denn wie viele fremde Kriegsvölker haben nacheinander davon Beschlag genommen, Deutsche, Türken, Engländer, Australier, bis endlich nach dem Einzuge der Engländer die Amerikaner kamen und wieder geordnete Zustände herbeiführten. Ueberall durften wir die Beobachtung machen, daß diese ihr Werk zwar oft anders als wir, aber mit Sorgfalt, Treue und Hingebung getan haben. Es kam uns daher ganz von Herzen, als wir den beiden Herren nach diesem ersten Rundgang für alles unseren warmen Dank aussprachen, namentlich für ihre tatkräftigen Bemühungen, uns die Rückkehr zu ermöglichen.



Zöglinge des Waisenhauses wollen einen Ausflug machen.

Die Gefahr, daß das Syrische Waisenhaus als christliche Missionsanstalt aufhören sollte, war vielleicht eine Zeitlang näher, als man dachte. Eine Zeitlang kamen jüdische Vertreter des Zionismus fast jeden Tag, besichtigten die Gebäude und vermaßen die Ländereien, so daß man deutlich merken konnte, wie begehrliche Augen sie auf das schöne Anwesen geworfen hatten. Ein Mitglied des parlamentarischen Beirats, der dem Landesverweser beigegeben ist, erzählte uns, daß in einer Sitzung dieser politischen Körperschaft von zionistischer Seite der förmliche Antrag gestellt worden sei, das Syrische Waisenhaus mit Gebäuden und Ländereien als religionslose Wohlfahrtsanstalt den Zionisten zu übergeben. Aber die arabischen Mitglieder widersprachen aufs entschiedenste, und auch die englischen Mitglieder waren nicht dafür zu haben, die größte christliche Missionsanstalt ausgesprochen den Juden zu überliefern. Dazu kam, daß sich auch andere gewichtige Stimmen im Lande für uns erhoben. In einer Kirchenversammlung der arabischen Prediger und Missionare der englisch-kirchlichen Mission wurde der englische Bischof von Jerusalem durch einstimmigen Beschluß aufgefordert, seinen ganzen Einfluß dafür einzusetzen, daß das Syrische Waisenhaus, das sich als die hervorragendste Säule des evangelischen Bekenntnisses in Palästina bewährt und auch während der Hungersnot im Kriege so vielen geholfen habe, seinen deutschen Eigentümern wiedergegeben werde. Der Bischof Dr. Mackinneß versprach, entschieden dafür einzutreten.

Die Leser erinnern sich aus dem letzten Hefte, was den Vorstand in Cöln veranlaßt hat, Direktor Theodor Schneller und mich, zunächst nur als Kundschafter, nach Jerusalem zu schicken. Die englische Palästina-Regierung hatte uns, anscheinend auf Befehl des von neutralen evangelischen Kirchenregierungen beeinflußten Auswärtigen Amtes in London, das Syrische Waisenhaus auf 1. Juli 1921 wieder angeboten, aber unter der Bedingung, die 450 Waisen beizubehalten und für jeden Zögling jährlich 25 ägyptische Pfund, im ganzen also jährlich 11 000 Pfund zu gewährleisten, sowie die Anstalten der Oberaufsicht der Regierung zu unterstellen. Wir hätten es nie wagen können, diese Jahressumme (2 750 000 Mark Papier) aufzubringen. Aber die amerikanische Gesellschaft Near East Relief hatte uns ermuntert, Ja zu sagen, und hatte in Aussicht gestellt, für die ersten Jahre einen namhaften Teil der Kosten für uns zu zahlen. Auf Grund dieser Vorgänge sollten nun wir zwei Abgesandte des Vorstandes mit beiden Stellen, den Amerikanern und den Engländern, mündlich unterhandeln und dann zunächst beide zurückkehren, um dem Vorstande Bericht zu erstatten.

Mit den Amerikanern waren wir bald einig. Sie traten an die Verhandlungen heran mit dem Entschluß, uns zu helfen. Daß wir mit unserem entwerteten deutschen Gelde die Kosten eines so großen Werkes in einem Lande mit vollwertigem Gelde nicht aufbringen könnten, war ihnen klar, um so mehr, als ja auch hier alle Preise gestiegen sind. Würden wir z. B. von Deutschland 1000 Mark schicken, so würden nach hiesigem Gelde in der Jerusalemer Bank kaum 80 ausbezahlt werden. Daher erboten sich die Amerikaner, uns für 2 Jahre den größeren Teil der Kosten zu schenken, und zwar für das erste Jahr für jeden der 400 Zöglinge bis zu 200 Piastern (ägyptisch), während wir das Uebrige selbst aufbringen müßten. Im zweiten Jahre hoffen sie, mit einem geringeren Beitrag an uns auszukommen. Sollten wir nach Ablauf dieser zwei Jahre noch weiterer Hülfe bedürfen, so soll uns der Weg der Bitte an die Gesellschaft Near East Relief offenstehen. Außerdem wollen sie uns einen Teil des von ihnen neu angeschafften Hausrats schenken. Als Bedingung stellten sie ihrerseits nur auf, daß kein anderer als Direktor Theodor Schneller, der Mann ihres Vertrauens,

die Leitung übernehme, ferner für die Dauer ihrer Unterstützung ein lose zu handhabendes Recht, die Anstalt durch ihre Beauftragten zu besichtigen und etwa Ratschläge zu erteilen. Ich brauche nicht erst zu sagen, daß wir dieses hochherzige Anerbieten, das im Einzelnen durch einen Vertrag festgelegt wurde, mit größtem Danke angenommen haben.

Dann kamen die Verhandlungen mit der englischen Regierung, die natürlich ebenso wie die vorigen in englischer Sprache geführt wurden. Sie fanden jedesmal in der Kaiserin Auguste Viktoria-Stiftung auf dem Oelberge, dem jetzigen Regierungspalaste, statt. Die amerikanischen Herren, als die zeitigen Inhaber des Syrischen Waisenhauses, nahmen daran teil und waren uns oft sehr willkommene Helfer, da sie unter Umständen auch ein freies und kräftiges Wort sprechen konnten, was uns als Gliedern eines entrechteten Volkes nur in bescheidenem Maße möglich war. In ihrem Kraftwagen fuhren wir jedesmal gemeinsam auf der schönen Kaiserstraße auf den Oelberg hinauf. Unterwegs sahen wir im Süden die Stadt Jerusalem in ihrer ganzen Ausdehnung daliegen, an der Straße blieb der englische Soldatenfriedhof liegen, und links unten im Tal grüßte das kleine Muhammedanerdörfchen herauf, das mir schon in meiner Kindheit immer merkwürdig war, weil es den Namen Isauije, Jesusdorf, trägt. Mit Bewegung betraten wir die herrlichen Räume der Stiftung, die den Namen unserer Kaiserin trägt. Jeder Stein, jede Säule war ein Zeugnis dafür, mit welcher Liebe der Bau bis in seine kleinsten Einzelheiten geplant und ausgeführt worden ist, und es tat uns leid, daß diese hohen fürstlichen Hallen, diese weiten Kreuzgänge und Wohnräume von Deutschen nur für England gebaut worden sind. Namens der englischen Landesregierung unterhandelten mit uns Colonel Dr. Heron, der Minster der Unterrichtsverwaltung und Mr. Keith Roadge, der Public Custodian oder Verwalter des feindlichen Eigentums in Palästina. Auch hier verliefen die Verhandlungen befriedigend. Mehrere Bedingungen, gegen welche wir Bedenken erhoben, werden fallen gelassen oder geändert. Schwierigkeiten boten nur die Abmachungen über Bir Salem wovon an anderer Stelle die Rede sein wird.

Der 15. Juni, an dem nach einer Schlußverhandlung der Vertrag von allen drei Beteiligten, den Engländern, den Amerikanern und uns auf dem Oelberge unterzeichnet wurde — zwei Tage nach dem elften Jahrestage des großen Brandes unserer Anstalten — wird in der Geschichte des Syrischen Waisenhauses ein großer Tag bleiben. Abermals fuhren wir im amerikanischen Kraftwagen auf den Oelberg. Die englischen Beamten waren erschienen. Der Vertrag, den wir unterzeichneten, enthält folgende Bestimmungen:

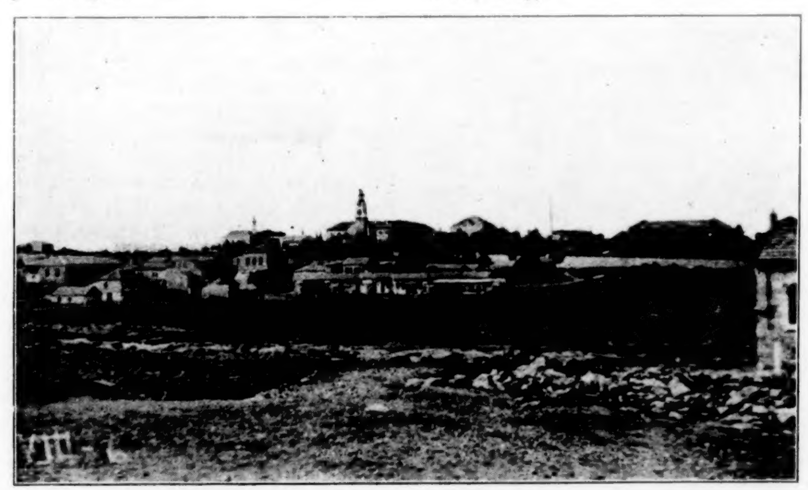
1. Wir verpflichten uns, die vollbesetzten Anstalten mit unseren Mitteln zu unterhalten.
2. Die Sprache der Verwaltung und des Unterrichts muß eine der drei Landessprachen sein, englisch, arabisch oder hebräisch.
3. Die Arbeitsausbildung der Knaben in Werkstätten, der Mädchen im Haushalt wird gewährleistet.
4. Lehrplan, Lehrmittel und gesundheitliche Einrichtungen sind in Uebereinstimmung mit dem Unterrichts- und Gesundheitsamt der Regierung festzusetzen.
5. Aufnahme und Entlassung von Zöglingen unterliegen dem freien Ermessen des Direktors Schneller, nur dürfen die Entlassenen nicht der Oeffentlichkeit zur Last fallen.
6. Direktor Schneller kann den Stab seiner Mitarbeiter frei bestimmen, diese können also auch Deutsche sein.
7. Die Beauftragten der Regierung haben jederzeit das Recht, die Anstalten zu besichtigen und Ratschläge zu erteilen.
8. Direktor Schneller kann über jeden Teil des Eigentums des Syrischen Waisenhauses, der in Jerusalem liegt, frei verfügen. Die Regierung hat kein Recht, irgend etwas davon zu beschlagnahmen oder zu benützen.
9. Die Jahrespacht für das Gut Bir Salem, abzüglich 10% für die Regierung, wird dem Direktor für den Unterhalt des Syrischen Waisenhauses bezahlt.
10. Falls dieser Vertrag von Direktor Schneller nicht eingehalten wird, hat die Regierung das Recht, das Syrische Waisenhaus einer anderen Gesellschaft zu übergeben.
11. Die Anstellung eines anderen Direktors bedarf der vorherigen Genehmigung der Regierung.
12. Diese Abmachungen sind auch für den Vorstand in Cöln bindend.
13. Der Vertrag tritt am 1. Juli 1921 in Kraft und gilt bis zum 1. Juli 1926.

Unterschrieben haben Theodor Schneller als Direktor, E. Keith Roadge als Regierungsvertreter, D. Ludwig Schneller für den Vorstand in Cöln.

Dieser Vertrag enthält keine größeren Einschränkungen, als sie auch den anderen ausländischer Missionen auferlegt sind. Von den drei amtlich anerkannten Sprachen haben wir als Missionare natürlich die arabische Landessprache gewählt. Dabei ist zu beachten, daß uns als Unterrichtsfach das Englische nicht geboten, das Deutsche nicht verboten ist. Da aber die Kenntnis von Sprachen für das spätere Fortkommen unserer Zöglinge bei den eigenartigen Verhältnissen Palästinas sehr wertvoll ist, werden beide Sprachen neben dem Arabischen ihren Platz behalten müssen.

Feierliche Rückgabe des Syrischen Waisenhauses an seine deutschen Eigentümer. Am Nachmittag desselben 14. Juni, an dem der Vertrag auf dem Oelberge unterzeichnet worden war, versammelten sich um halb fünf alle Angehörigen des Syrischen Waisenhauses und seiner Gemeinde, etwa 500 Personen in unserer Anstaltskirche. Mit Rührung betrat ich den schönen Raum, der schon so manche denkwürdige Feier gesehen hat. . . . .

Wir sahen zu, wie die Zöglinge der verschiedenen Anstalten in die Kirche geführt wurden. In schöner Ordnung, zwei und zwei, meist in morgenländischer Tracht, nett und sauber angezogen, im heißen Sommer barfuß, kamen sie herein, und sahen mit großen Augen die vier Männer an, die ihnen im Altarraume gegenüber saßen, in der Mitte wir beiden Brüder, an den Seiten die beiden amerikanischen Herren, Major Nicol und Direktor Cash.



Gebäude des Syrischen Waisenhauses im Hintergrund.

Nachdem die Orgel verstummt war, wurden drei arabische Ansprachen gehalten. Zuerst sprach Major Nicol als Vertreter des Near East Relief. Da er die oberste Verwaltung der amerikanischen Waisenhäuser mit 50 000 Waisen nur im Nebenamte hat, sonst aber Vorsteher der ganzen amerikanisch-presbyterianischen Mission im nördlichen Syrien ist, konnte er sich im Arabischen fließend und gewandt

Bücher zu verkaufen.

Ich möchte die folgenden Bücher verkaufen:

Geschichtliche.	
Die Märtyrer der alten Kirche . . . $	.50
Aus dem Leben von Oberlin	.50
Das Buch der Bücher	.60
Geschichte der Quäker	.50
Calwins Leben	.30
Zwinglis Leben	.30
Schilderungen, Asiatisches und Europäisches Rußland, ...	.30
Speners Leben	.30
Die Entdeckung Amerikas	.50
Geschichte des Neunzehnten Jahrhunderts	.50
Das Leben von August Hermann Francke	.50
Moser, Vater und Sohn dessen Leben	.50
Graf von Zinzendorf	.50
Das Leben von Friedr. Chr. Oetinger. .	.50
Irrfahrten und Heimfahrten des Lebens Otto Hanser	.75
Religiöse Bücher.	
Denkmale des lebendigen Gottes, Hübner	.75
Zeichen der letzten Zeit. Von H. W. Rinck	1.00
Die Lehre der Vollendung aller Dinge, Von Prager	.80
Drei Bände Lehr und Wehr. Wissenschaftl. Vortr. Je	.20
Der Zustand nach dem Tode. Von H. Crämer	.50
Tod und Leben. Von Pfarrer Schulze .	.60
Reisebilder der Vereinigten Staaten. Von Zagl.	.50
Von Ozean- zu Ozean. Sehr interessant	.75
Lieder und Gedichte.	
Spitta Psalter und Harfe, Goldschnitt	.75
Perlenschatz. Gedichte und Lieder . . .	.75
Evangeliumslieder 1 und 2. Englisch. .	.50
Jugendharfe	.30
Schweizer Liederbuch	.30

Dann noch viele Volkserzählungen, Vergißmeinnicht 10 Bände.

Die Besteller müssen das Porto zahlen. Schicke am liebsten bei Expreß, schicke dann C. O. D.

John Kaweck,

Midland, Mich. R. R. No. 4.

---

ausdrücken. Er fand Worte herzlicher Teilnahme für das Syrische Waisenhaus, dem er als Missionar schon vor dem Kriege nahegestanden habe, und sagte, er habe von Anfang an, seit er vor drei Jahren dieses Werk übernommen, immer Gott gebeten, ihn den Tag erleben zu lassen, wo es seinen Begründern und rechtmäßigen Eigentümern zurückgegeben werde. Daß dieser Tag nun heute gekommen sei, dafür danke er Gott. Als zweiter nahm ich selbst das Wort, und wunderte mich selbst, daß ich es nach so langer Abwesenheit noch in arabischer Sprache tun konnte. Ich sagte der amerikanischen Gesellschaft und ihren Vertretern namens des Vorstandes in Cöln unseren herzlichen Dank, sowohl für das, was sie in den drei vergangenen Jahren am Syrischen Waisenhause getan, als auch für ihre brüderliche Hülfe, mit der sie für die ersten Jahre die Bestreitung der hohen Kosten ermöglichen wollen. Als dritter wandte sich Direktor Theodor Schneller in beweglichen Worten an seine alte Gemeinde, deren so viele seine ehemaligen Zöglinge sind, und an die ganze Hausgemeinde, begrüßte sie im Namen des Herrn und forderte sie auf zu neuer Treue in der Nachfolge Jesu. Und man sah es den bewegten Gesichtern und den glänzenden Augen an, welchen Eindruck die Worte ihres alten, weißhaarigen Direkors auf sie machten. Mit einem herzlichen Gebet machte unser erster arabischer Lehrer Elias Haddaad den Schluß der denkwürdigen Feier.

Direktor Theodor Schneller sollte nach der Absicht des Vorstandes gleich mir zunächst nur für einige Wochen nach Jerusalem kommen, um zu sehen, ob und unter welchen Bedingungen wir etwa im Oktober das Syrische Waisenhaus übernehmen könnten. Es ist anders gekommen. Nachdem wir unsere Verträge unterzeichnet hatten, wiederholten unsere amerikanischen Freunde ihre Erklärung, daß sie unwiderruflich am 1. Juli das Syrische Waisenhaus verlassen müßten. So blieb unserem Direktor, wiewohl er nichts weiter mitgenommen hatte als ein Reiseköfferchen, nichts anderes übrig, als vorerst hierzubleiben, bis die nötigen Hülfskräfte gewonnen sind, die seine Vertretung in dem vielseitigen Betriebe übernehmen können. Die entscheidenden Persönlichkeiten der Verwaltung müssen wir nach wie vor aus Deutschland holen, so schwer das uns bei den furchtbar hohen Reisekosten auch werden mag. Mit einigen unserer früheren Mitarbeiter sind wir sofort deshalb in Verbindung getreten. Sobald dann eine geordnete Vertretung da ist, muß der Direktor nach Württemberg zurückreisen, um seinen Haushalt aufzulösen und, falls es der Arzt seiner Frau nach ihrer schweren Operation erlaubt, Frau und Tochter mit nach Jerusalem zurückzubringen. In der Zwischenzeit müssen wir den ganzen Betrieb unserer Anstalten so stark wie möglich einschränken und vereinfachen. Zu diesem Zwecke kann die schmerzliche Maßregel nicht umgangen werden, daß wir fast die Hälfte des bezahlten Personals entlassen. Denn eine einfache Nachrechnung unserer Einnahmen und Ausgaben zeigte uns klar, daß die von der Regierung genannte Summe im ersten Jahre unmöglich reichen kann, zumal da uns unsere Vorgänger keinerlei Vorräte an Brot, Nahrungsmitteln, Kleidern, Wäsche für Hunderte von Zöglingen hinterlassen. Wir könnten bei Zahlung der vielen Gehälter unsere Anstalten keine vierzehn Tage aufrechthalten, ja wir müßten schon im ersten Monat unsere Zahlungsunfähigkeit erklären. Und welche Jerusalemer Bank würde heute an die verarmte deutsche Anstalt ein Darlehen wagen? Sparsamkeit, Sparsamkeit, Sparsamkeit — das müssen wir fortan noch mehr als früher über alle Türen unserer Anstalten schreiben. Nur dann können wir es mit gutem Gewissen wagen, unsere Freunde zu bitten, uns in unserer schwierigen Lage nicht im Stiche zu lassen.

Ein Wahrzeichen? So ist denn, wenn dieses Heft in die Hände der Leser kommt, das Syrische Waisenhaus wieder in Deutschen Händen. Was noch vor wenigen Monaten vielen unserer treuesten Freunde unmöglich schien, ist Wirklichkeit geworden. „Das ist vom Herrn geschehen, und ist ein **Wunder vor unseren Augen.**" Wir selbst haben in Erkenntnis unserer Ohnmacht und Zahlungsunfähigkeit keinen Finger gerührt, unsere Anstalten wiederzuerhalten. Wir haben weder die Engländer noch die Amerikaner darum gebeten. Wir haben im Gegenteil der englischen Landesregierung erklärt, daß wir außerstande seien, die Kosten aufzubringen. Dennoch ist uns heute das Syrische Waisenhaus wieder übergeben. Wir fühlten uns einfach von Gott bei der Hand genommen und auf unseren alten Posten zurückgeführt. Darum fühlten wir uns auch verpflichtet, unter Hintansetzung aller noch vorhandenen Bedenken zu folgen und zu gehorchen. Auch Direktor Theodor Schneller, der schon daran gedacht hatte, sich nach jahrzehntelangem anstrengendem Dienst im heißen Klima zur Ruhe setzen zu lassen, und sich schon ein Häuschen in Württemberg angekauft hatte konnte sich diesem Gefühl nicht entziehen und ent-

(Fortsetzung auf Seite 16.)

Sonnenwende

Erzählung aus dem Leben von Käthe Dorn.

(Fortsetzung.)

Eines Abends schien er auf den Höhepunkt gestiegen zu sein. Es hatte wieder Sturm gegeben, den sie ganz allein heraufbeschworen, denn sie hatte den Anlaß dazu direkt vom Zaune gebrochen, um einen Grund zum herumwettern zu haben. — Meta hatte geweint. Das drückte ihr einen neuen Stachel ins Herz. Nun lag sie totunglücklich in ihrem Bett und warf sich unruhig darin herum. Es war ihr ganz schrecklich zumute, besonders als die Kleine ihr noch wie gewöhnlich den Abendsegen mit tränenerstickter Stimme, aber doch dabei ganz freundlich vorgelesen. Emma wußte genau, daß sie ihr Unrecht getan — und sie hätte es jetzt gern wieder gut gemacht. Aber das „Vergib!" würgte ihr im Halse, sie brachte es nicht über die Lippen. Sie konnte auch nicht schlafen, denn es quälte sie noch mehr als das. Die ganze Schuld ihres Lebens stieg vor ihr auf. Zentnerschwer lag sie auf ihrer Seele und schien sie bis in die Hölle hinabzudrücken. Ach! sie meinte schon hineinversinken zu müssen. Sie war verdammt und verloren! Eine furchtbare Angst packte sie. Sie wollte zu Gott um Hilfe schreien, aber sein Flammenauge ruhte richtend auf ihr. Wie konnte sie auch wagen, zu Ihm zu kommen, sie hatte sich ja spottend von Ihm abgewandt und dem Zuge Seines heiligen Geistes solange widerstrebt. Nun fühlte sie sich von Gottes Thron hinausgestoßen und von Seinem Himmelreiche ausgeschlossen. Ach! wo sollte sie sich hinwenden mit ihrer Qual?

Da sah sie plötzlich im Geiste ein großes Kreuz vor sich stehen, das hell in ihre nachtdunkle Verzweiflung hineinleuchtete. Gott hatte es ihr in Seinem Erbarmen gezeigt. Ein heiliger Schauer bebte durch ihr Herz. Sie zitterte davor. Doch im Gemüt war sie durch seinen Anblick etwas ruhiger geworden. Es war ihr doch wie ein Trost vorgekommen. Sie faltete die Hände und suchte stammelnd ein paar Worte zu beten, die sie aber nicht recht zusammenfinden konnte. Es waren nur verworrene Seufzer — aber Gott hörte sie doch! Schließlich schlief sie darüber ein. —

Am nächsten Morgen wachte sie mit einem klaren Willensentschluß auf. Sie faßte sich ein Herz und ging kurz nach der Morgenandacht, bei der sie wie zerschmettert dagesessen, noch einmal zu ihrer Herrin hinein.

„Gnädige Frau verzeihen! aber ich— ich— ja ich will jetzt auch diesen Weg gehen," brachte sie stockend heraus.

„Emma! Sie?" fragte die Dame verwundert, während zugleich ein seliger Freudenschimmer über ihr zartes Antlitz ging. War wirklich endlich der Widerstand dieses trotzigen Herzens gebrochen? — Ja! er war es sogar gründlich. Das Mädchen gab im ehrlichen Geständnis ihr ganzes Schuldregister heraus. Sie verurteilte sich dabei selbst auf das Allerschärfste. Ihre Fehler suchte sie in keiner Weise zu beschönigen, sondern trachtete nur danach, wie sie davon loskommen konnte. Sie bat jetzt demütig, daß gnädige Frau ihr doch dazu verhelfen möchten.

„Liebe Emma! Sie haben nicht umsonst das Kreuz gesehen in dieser Nacht. Flüchten Sie sich dorthin mit Ihrer ganzen Last. Von Golgatha allein strömt Frieden, Heil und Seligkeit für Sie herab." Tief erschüttert kniete sie jetzt auch mit ihrer Köchin nieder und hielt dem Herrn die kostbaren Verheißungen in Seinem teuren Worte und die sündentilgende Kraft Seines Blutes vor. Er möge sie auch dieser reumütigen Seele reichlich erfahren lassen.

Es war ein schwerer Kampf, den Emma dabei auf den Knien ausfocht — aber er war auch von herrlichem Siege gekrönt. Sie nahm nach eignem, heißem Gebetsringen die ganze, auch für sie vollbrachte Erlösung im zuversichtlichen Glauben für sich in Anspruch — und wurde von Stund an ein vollständig neuer Mensch. Alles Alte war wie von ihr abgefallen. Aus ihren Augen, die sonst so mürrisch und finster geblickt, brach ein strahlender Glanz. Dankbarfroh beugte sie sich über die Hand ihrer gütigen Herrin und küßte sie ehrerbietig.

Marina aber wußte, daß sie jetzt eine treue Dienerin hatte, auf die sich in jedem Stücke verlassen konnte. —

Draußen in der Küche sagte dann die Aeltere zur Jüngeren: „Armes kleines Ding! Du hast es schlecht gehabt bei mir. Aber von jetzt ab soll's besser werden. Du bist mir wohl nicht mehr böse darum. Nun wollen wir auch gemeinsam dem Heiland dienen, nicht wahr?"

Die Kleine lachte sie glückselig an und vor lauter Rührung perlten ihr gleich ein paar Freudentränen über die runden Bäckchen.

Ja, ja! wenn man unter vier Augen drin bei der Gnädigen war, da gab's ganze Umwandlungen. — — —

Später kam dann auch der Junker in die Küche, um das Silberzeug zu putzen. Das war seine Obliegenheit. Er wunderte sich schon im stillen, daß es so geräuschlos am Herde zuging. Es kam ihm schier ungeheuerlich vor, daß Emma nichts zu schimpfen hatte. — Und nach einer Weile platzte er im ehrlichen Erstaunen heraus: „Nanu! heute ist es ja ganz mäuschenstill in der Küche. Man meint ja fast, man säß in einer Kirche. Was hat's denn da gegeben?"

„Ich habe mich mit Gott versöhnt," entgegnete ihm Emma einfach. „Da brauche ich nicht mehr zu poltern. Früher habe ich damit auch Ihnen oft das Leben schwer gemacht, Junker! Vergeben Sie mir das!"

„Jetzt seid ihr wohl alle beide verrückt geworden? Da kann ich mir ja gratulieren! Den ganzen Tag mit zwei Heiligengesichtern herumhantieren, brr! wie fürchterlich. Da ist man ja wie verraten und verkauft." Er schüttelte sich, wie ein Pudel sein nasses Fell, wenn er aus der Traufe kommt.

Emma und Meta aber sahen einander bedeutungsvoll an und fingen fröhlich an zu singen.

„In der Welt ist's finster, leuchten müssen wir,
Du in deiner Ecke, ich in meiner hier."

— — — — — — — — —

Emma hatte es auch für nötig gehalten, Frau Regierungsrat von ihrer Bekehrung in Kenntnis zu setzen und ihr abzubitten, wo sie, sei es auch unwissentlich, gegen sie gefehlt. Die alte Da-

me war ganz außer sich darüber. „Aber Emma! ich bitte Sie, wie konnten Sie sich nur so schnell herumkriegen lassen. Sie waren doch sonst immer so vernünftig, wenn die andern es übertrieben."

„Ja gnädige Frau, die Sonne begann eben so heiß zu scheinen für mich, ich wollte auch nicht — aber ich mußte!" Dann fügte sie noch ehrerbietig, aber eindringlich hinzu: „Doch ich brauche es nicht zu bereuen, denn Jesus hat mich dadurch unendlich glücklich gemacht, so reich, daß ich es garnicht sagen kann. Gnädige Frau werden es gewiß auch noch erfahren."

Doch das war zuviel für die Regierungsrätin. Sie streckte abwehrend beide Hände aus. „Fangen Sie mir bloß nicht an zu predigen. Meine Tochter ist schon Pastor genug. Da fängt's also auch in Ihrem Kopfe an zu spucken. Von Ihnen hätte ich das am allerwenigsten erwartet." Dann legte sich plötzlich ein müder, enttäuschter Zug über ihr welkes Gesicht. „Nun bin ich ganz verlassen," klagte sie erschütternd. „Jetzt versteht mich niemand mehr im Hause. Sie waren noch die Einzige, der ich mich anvertrauen konnte."

Dem Mädchen schnitt die wehe Klage tief ins Herz. Die alte Dame tat ihr so leid. Doch sie nahm es zu schwer, wenn sie über Verlassenheit klagte. Wie wurde sie von Frau Oberstleutnant gehegt und gepflegt! Und die andern sprangen doch auch alle, wen sie etwas wünschte und brauchte. Sie selber hatte ihr immer mit besonderer Vorliebe gedient. Aber freilich! die gleiche Gesinnung hatten sie nicht mehr. Da konnten sie der alten Dame nichts mehr sein, darin hatte dieselbe wohl recht.

Aber Emma konnte doch deshalb nicht in ihrem Glauben zurückgehen. Da mußte sie den Vorwurf still tragen. Doch sie wollte treulich für Frau Regierungsrat beten und ihr durch treue Dienste zeigen, daß sie es nicht nur so gut wie früher, sondern jetzt noch viel besser mit ihr meine. Vielleicht durfte sie ihr mit der Tat etwas sein, wenn sie es mit dem Wort nicht mehr konnte. Sie wollte ihr, wie ihre liebe junge gnädige Frau es schon tat, mit Gottes Hilfe das Christentum vorzuleben suchen. Wenn das jetzt drei im Hause taten, denn Meta war auch dabei, da mußte sie es doch mit der Zeit liebgewinnen. — — — —

Frau Regierungsrat konnte sich auch wirklich nicht über Emma beklagen. Sie wurde von ihr noch viel besser versorgt, als vorher. Und — sie tat jetzt alles mit einem viel freundlicheren Gesicht. Das tat der alten Dame auch wohl. Ebenso fühlte sie Emmas zarte Teilnahme für sie überall heraus. Das gab ihr auch zu denken.

Es war doch seltsam, daß das Christentum so umwandeln konnte. Erst war die Kleine anders geworden — und nun auch die Große. Bei Emma fiel es noch viel mehr in die Augen. Früher so laut und aufgeregt, und jetzt so ruhig und still, beinahe sanft. Sie gewann immer mehr. Und wie die beiden jetzt an ihrer Tochter hingen! Durchs Feuer wären sie für sie gegangen, wenn sie es von ihnen verlangt hätte. Ach! ihre Marina! Sie wußte manchmal nicht, ob sie ihr zürnen, oder sich über sie freuen sollte. Um ihrer verschiedenen religiösen Ansicht willen hätte sie das erstere tun mögen. Und doch war sie so liebenswert, aufopferungsfähig und selbstverleugnend dadurch geworden, daß sie ihr darum nicht gram sein konnte. Es ging eine Macht von ihr aus, der man nicht — — nun vor der man sich wenigstens sehr hüten mußte, um nicht auch davon erfaßt zu werden, wie die beiden Mädchen, die sie jetzt auch noch verstärkten.

Emma hatte recht, daß die Sonne im Hause jetzt heiß zu scheinen begann.— — — — — — — — — — — — —

(Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung von Seite 14.)

schloß sich, seine Dienste wieder zur Verfügung zu stellen, zumal da sowohl die englische Landesregierung als auch die amerikanische Gesellschaft seine persönliche Leitung für den Anfang zur Bedingung gemacht hatten.

So ist denn von den vielen beschlagnahmten deutschen Missionsstationen und Missionsanstalten in der Welt als erste das Syrische Waisenhaus zurückgegeben worden. Ist dieses Ereignis nicht vielleicht wie ein weithin sichtbares Wahrzeichen, das auch der übrigen gewaltsam unterbrochenen deutschen Missionsarbeit in der Heidenwelt die Nähe eines neuen Tages verkündet? Wohl stehen noch viele dunkle Wetterzeichen am Himmel. Aber wir halten uns an jenes Lied, mit welchem wir uns in den dunkelsten Tagen so manchmal getröstet haben:

Wunderanfang, herrlich Ende,
Wo die wunderweisen Hände
Gottes führen ein und aus!
Wunderweislich ist sein Raten,
Wunderherrlich seine Taten —
Und du sprichst: Wo will's hinaus?

Jerusalem, 14. Juli 1921.

D. Ludwig Schneller.

— Der Bote aus Zion.

* * * * *

Wen Freiheit du begehrst, des Menschen höchste Zierde,
Herrsch über Leidenschaft und Neigung und Begierde!
Doch bilde dir nicht viel auf diese Herrschaft ein:
Des freien Willens Stolz ist: Gott gehorsam sein!